



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Viertes Buch. Das alte Mittelmeer vorindogermanisch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Diertes Buch

Das alte Mittelmeer vorindogermanisch

Die dem Mittelmeere zugekehrte Seite von Spanien ist das Sprungbrett für die längere kulturelle Weltmeisterschaft der Iberer gewesen. Sie scheinen aus Afrika zu stammen, wo die mauretanschen Nekt-iberes sie verraten und wohl auch der Name der Berber, der „durch die bezeichnende libysche Reduplikation und die Abtrennung des hamitischen Artikels i“ leicht aus dem Iberernamen werden konnte¹⁾. Sie dürften somit die Nachkommen der alten, beweglichen, kunstfreudigen Capsien-Leute gewesen sein, von denen die Felsbilder mit Jagd- und Kampfszenen stammen. In Spanien ist der Iberus-Fluß, der Ebro, nach ihnen benannt. Ihr Gebiet umfaßte aber rasch die ganze Ostküste, so daß auch die El-Argar-Kultur mit ihrem typisch westeuropäischen Lederstil und der ganze große Aufschwung Spaniens in der frühesten Metallzeit ihnen zuzuschreiben ist. Das innere Spanien scheinen die Iberer erst spät gewonnen zu haben, manche Teile erst nach den von Frankreich hereingeschlüpften Kelten. Wer vorher dort gewohnt hat, wissen wir nicht, auch nicht, wie weit etwa die Ligurer nach Spanien hinein anzunehmen sind. Sie hatten jedenfalls die Westalpen und Oberitalien inne und waren den Iberern nächstverwandt. Überhaupt lagert über den großen und kleinen Ländern des westlichen Mittelmeeres: den Balearen, Sardinien, Italien, Sizilien, Malta eine so auffallend gleichartige Kultur, daß man kaum ein Verlangen empfindet, die so eng verbundenen Völker durch zweifelhafte Namen voneinander zu unterscheiden. Alle die Eigentümlichkeiten, die wir in Frankreich und Spanien kennengelernt haben, setzen sich hier fort: der Haus- und Grabbau und der Kult, die Bildnerei und die Gerät- und Gefäßformen.

Etwas anders wird es dann jenseit des großen Wassers, das Sizilien von Kreta trennt. Hier fehlen zwar auch die starken Verbindungsfäden mit dem Westen nicht; in Kreta, in Thessalien, in Südrußland, in Troja zeigen sie sich in diesen und jenen Einzelheiten; auf den Kykladen erscheint die Westkultur sogar weithin als dicke Unterschicht ausgebreitet, aber zwischen dem allen klingt doch ein neuer andersgefärbter Ton: die trojanische Keramik steht auf einem wohl verwandten, aber doch etwas verschiedenen Boden und die von Ägypten eben-

¹⁾ Pokorny bei Ebert Realleg. VI S. 5.

falls. Alles weist darauf, daß hier im Osten ein besonderer alter Kulturherd bestanden haben muß, offenbar auf größerem Festlande, — denn in Griechenland und auf seinen Inseln liegen die menschlichen Kulturschichten zu dünn — also wohl in Ägypten oder Mesopotamien; aber genauer zu sagen, wo er seinen Brennpunkt gehabt hat, ist uns heute noch nicht möglich, geschweige denn etwa seinen Urzusammenhang mit dem in Westeuropa zu ermitteln. Was man von paläolithischen Wanderungen etwa der Aurignac-Rasse aus Asien nach Europa oder der heute noch erkennbaren alpinen Rasse von Armenien her vorgebracht hat, steht alles völlig in der Luft, weil wir aus dem ganzen Osten noch nicht mehr menschliche Knochenfunde haben als die Schädel von Java und Peking, die freilich an Primitivität allen bisher vorhandenen europäischen Resten überlegen sind.

Der Grabbau

Am einfachsten vollzieht sich im Mittelmeere die Sortentwicklung aus der westlichen Wurzel im Grabbau.

Wir sahen, wie sich im Westen aus den natürlichen Felshöhlen der Diluvialzeit, die zum Wohnen wie zum Bestatten benutzt wurden, die künstlichen Grotten entwickelt haben, einmal in das weiche Gestein geschnittene Rundgräber mit flachgewölbter Decke, zum andern aufgebaute solche Räume mit einer in „falschem Gewölbe“ errichteten Kuppel, das Ganze von einem Hügel überdeckt. Von diesen Formen finden sich die in das Gestein geschnittenen Rundgräber mit einem als Rampe oder Treppe hinabsteigenden Zugang häufig in Italien — besonders Etrurien — und Sizilien. Es ist dies die Grabform, in der Orsi seine reichen Funde aus der frühesten Metallzeit gemacht hat (Castelluccio, Plemmirio, Pantalica usw.). Aber viel weiter östlich, auf Euböa, ist auch noch ein solches Grab gefunden¹⁾.

Ebenso sind die ähnlichen Rundgräber mit einem ebenen langen Zugange, dem Dromos, in Beispielen erhalten in Etrurien. Rundgräber mit falscher Gewölbedecke bieten ebenfalls Etrurien, weiterhin die Kykladen²⁾, und ihre monumentale Form mit hoher Spitzdecke und von Quadermauern flankiertem Zugang sind die Tholosbauten in Mykene.

Es werden dann aber aus der einfachen einräumigen Form, wenn diese nicht mehr reicht, kompliziertere. Man legt mehrere rundliche Kammern in einer Achse hintereinander und die vorderen werden dabei zu Ovalen, weil nun ein Mittelgang in ihnen freibleiben mußte, durch den man zu den hinteren gelangen konnte. Nur die letzte Kammer behält ihre alte kreisförmige Gestalt. Gräber dieser Art sind zahlreich auf Sardinien ausgegraben³⁾ (Abb. 40 a), und man wird ihnen die großen Bauten auf Malta zurechnen müssen, die meist noch „Tempel“ genannt

¹⁾ Dussaud, *Les civilisations préhelléniques*² (1914) S. 89.

²⁾ Dussaud a. a. O. S. 86.

³⁾ *Mon. dei Lincei* 11 1901, 39—75 (Pinza).

werden und die ich nach der ersten Bekanntschaft mit ihnen für Paläste gehalten habe (Abb. 40c).

Außerordentlich häufig ist aber die Weiterbildung, bei der das alte einfache

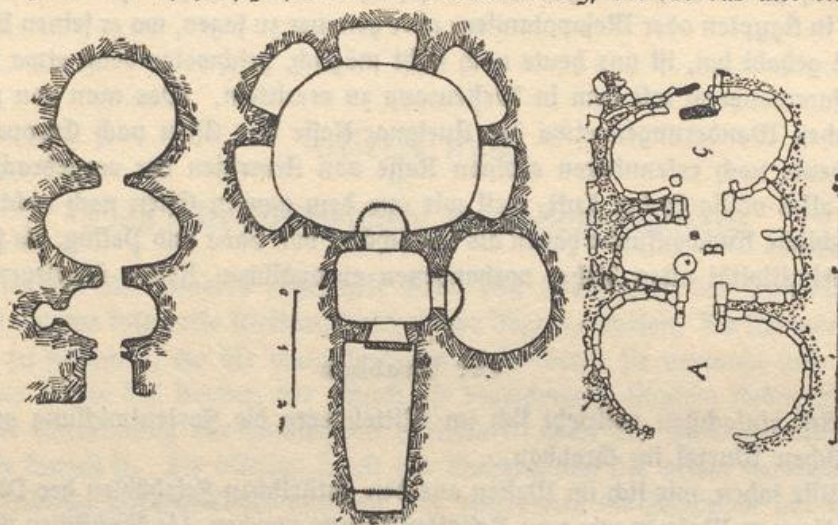


Abb. 40. Gräber und Häuser der frühen Bronzezeit.
a Sardinien, 1: 133, b Plemmirio bei Syrakus, 1: 150,
c Corradino auf Malta, 1: 500.

Rund nur der Hauptraum ist und an ihn sich kleinere, erst nur nischenartige, dann als besondere Zimmer gestaltete, jedes mit eigenem Zugange anhängen. Auch diese Art der Fortbildung sehen wir ja schon in Westeuropa beginnen. Das Minorca-Grab, oben Abb. 28, hat drei ovale Nischen, die große Gangtholos in Irland, Abb. 30 drei viereckige Nebenkammern. Unsere Abb. 40 b zeigt den sehr schön gestalteten Grundriß eines sizilischen Grabes (Plemmirio bei Syrakus), bei dem aus dem ovalen Hauptraume 5 Nischen symmetrisch wie Sprossen herauswachsen. Neben dem Vorraum hat sich rechts eine runde Kammer mit engem Eingang gelegt, zu dem Gegenstück links ist es nicht gekommen.

Am beliebtesten ist der Grabtypus geworden, den die Italiener „con atrio“ nennen. Der Zugang führt in einen größeren viereckigen Raum, von dem kleine Eingänge zu ringsherum gelegten viereckigen Gräbern führen. Der Grundriß kann die verschiedensten Formen annehmen. Oft sind sehr unsymmetrisch da kleinere, dort größere Anhängsel entstanden, oder auch nur auf der einen Seite welche und auf der anderen keine. Oft ist hübsch planmäßig mit der Anlage gleichmäßiger Räume vorgegangen, zu denen man durch die Seiten und auch aus den Ecken des Hauptraumes gelangt; oft ist man dem Zufallsbedürfnis nachgegangen und hat da, wo noch voller Felsen anstand, an eine Grabkammer eine zweite gehängt und an diese womöglich noch eine dritte (Abb. 41). Immer aber ist deutlich das Prinzip zu erkennen, daß, wie beim Atriumhause, um den Mittelraum als

Versammlungshalle sich einzelne Gebrauchsräume im Kranze herumlegen. Die starke Übereinstimmung ist sehr wichtig, denn das Atrium-Wohnhaus läßt sich bei weitem nicht in so hohes Altertum zurückverfolgen wie das Atriumgrab.

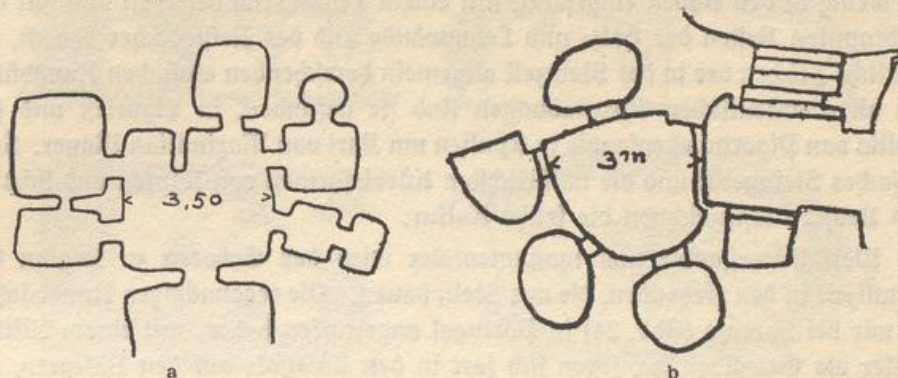


Abb. 41. Felsgräber mit Halle (con atrio). a S. Andrea Prin, Sardinien; b Ħal Saflieni, Malta.

An der Hand dieses originellen und im westlichen Mittelmeere verbreitetsten Typus können wir die kulturelle Zusammengehörigkeit der einzelnen Länder leicht erkennen. Auf Sardinien haben sich bei Anghelu Ruju über ein Duzend Gräber dieser Art gefunden mit einer El Argar sehr nahestehenden Keramik ¹⁾. Auf Sizilien geben die Nekropolen mit der aus derselben Zeit stammenden bemalten Keramik der sogenannten 1. Sikulischen Periode, wie Pantalica, Cassibile, Plemmirio, eine Fülle von Beispielen ²⁾. Auf Malta bietet das große zweigeschossige „hypogäum“ von Ħal Saflieni im ersten Geschos eine Wirrnis von meist großen Räumen, im zweiten unteren eine regelrechte Gruppierung der Grabkammern um einen größeren Mittelraum (Abb. 41 b). Der Raumschmuck und die Funde aus dieser wichtigen Nekropole werden uns weiterhin noch beschäftigen. Auf dem italischen Festlande hat sich die Grabform bei den Etruskern am längsten gehalten, überall begegnet sie dort noch, und das berühmte Grab der Volumnier bei Perugia zeigt sie ebenfalls. Sehr bemerkenswert! Denn über Malta östlich hinaus ist sie nicht mehr anzutreffen, weder auf Kreta, noch auf den griechischen Inseln oder an der kleinasiatischen Küste. Und die Etrusker sollen doch nach allgemeiner Meinung im 9. Jahrhundert von Lydien her eingewandert sein! —

Die Nuragen auf Sardinien und die Talayots auf den Balearen, die früher für Gräber angesprochen wurden, sind keine solchen, sondern Wohnungen, in denen zugleich zuweilen bestattet wurde. Dagegen sind die Navetas auf den Balearen, genannt nach ihrer schifförmigen Gestalt mit geradem Abschnitt an einer Schmalseite, in der Tat die zu den Talayots gehörigen Gräber.

¹⁾ Mon. dei Lincei 21, 1911, 301 ff.

²⁾ Mon. dei Lincei 9, 1899: Pantalica u. Cassibile; 11, 1901: Plemmirio.

Haus und Palast

Durch ganz Italien finden sich die runden „Hüttenböden“ (fondi de capanne), ein wenig in den Boden eingesenkt, mit einem Lehmestrich versehen und mit den verbrannten Resten der Holz- und Lehmwände und des Reijgdaches bedeckt, als deutliche Zeichen der in der Steinzeit allgemein herrschenden einfachen Rundhütte. Bei allen ordentlichen Ausgrabungen sind sie gefunden, in Ligurien und der Emilia von Pigorini ebenso wie in Apulien um Bari von Maximilian Mayer. Sehr einfaches Steingerät und die natürlichsten Kürbisformen von Töpfen und Schalen und Bechern kennzeichnen die frühe Kultur.

Weit interessanter und monumentaler wird das Gebaren zu Beginn der Metallzeit in den Gegenden, die aus Stein bauen. Die regelmäßigen Rundhäuser, die wir bei Sabroso (Abb. 24) in Portugal angetroffen haben, mit einem Mittelpfeiler als Gewölbstütze, setzen sich fort in den Talayots auf den Balearen, die mehr oval geworden sind, aber die Mittelstütze oft vortrefflich erhalten zeigen, und zwar in recht eigener Art. Da nämlich das Dach gebildet wird durch Platten, die radial gelegt von den Wänden her alle auf die Mittelstütze greifen wollen, so strebte man dieser Stütze oben ein möglichst umfangreiches Auflager zu verschaffen. Man ließ die Stütze selbst schon nach oben anschwellen und legte dann eine große und dicke Steinplatte darauf. So konnten alle Wünsche der Dachsteine erfüllt werden. Damit erledigt sich aber auch die landesübliche Auffassung, die in dem häufig allein noch stehenden Pfeiler mit seiner aufliegenden Platte einen Opferisch sehen will. Sie entspricht ganz den vielen Mißdeutungen der Dolmenreste, wo auch so häufig ein letztes Überbleibsel für das Ganze genommen und dann falsch verstanden wird ¹⁾.

Ein Wichtiges lehren uns diese westeuropäischen Pfeiler gleich für den späteren kretisch-mykenischen Kreis, nämlich, wie sich die merkwürdige und vielumratene Form der dortigen Säule erklärt, die allem griechischen Verhältnis entgegen oben dicker ist als unten. Sehr einfach: sie ist eben aus jenen Pfeilern erwachsen, die sich, um ihr Gewölbe oder ihr Plattendach besser zu tragen, nach oben möglichst breit zu machen suchten. Man sehe nur, wie die Blöcke, aus denen man solche Pfeiler aufbaut, nach oben immer dicker werden, wie ein Monolith auf Majorka schon ganz die nach oben anschwellende Säule ist und auch ein Kuchenkapitell wie eine Vorstufe des kretisch-mykenischen trägt (Abb. 42a, b, c), und wie mykenische Darstellungen in dem kurzen Pfeiler mit mehreren Auflagern noch deutlich die Entstehung aus dem alten Blockaufbau erkennen lassen (Abb. 42d, e). Auch im

¹⁾ Bezzenger, dem wir die beste Beschreibung dieser Balearenbauten verdanken (Ztschr. f. Ethn. 1907, 567—634), hatte an Ort und Stelle die Funktion des Pfeilers mit Auflagern ganz richtig erkannt, als er aber nachher zu Hause sich in die Literatur darüber vertiefte, ließ er sich durch die einseitig gegenteilige Auffassung irremachen und beugte sein Haupt vor dem Opferisch.

Haus und Palast

nördlichen Afrika kommt bei bronzezeitlichen Anlagen diese alte Mittelmeerform des Baugliedes gelegentlich vor ¹⁾).

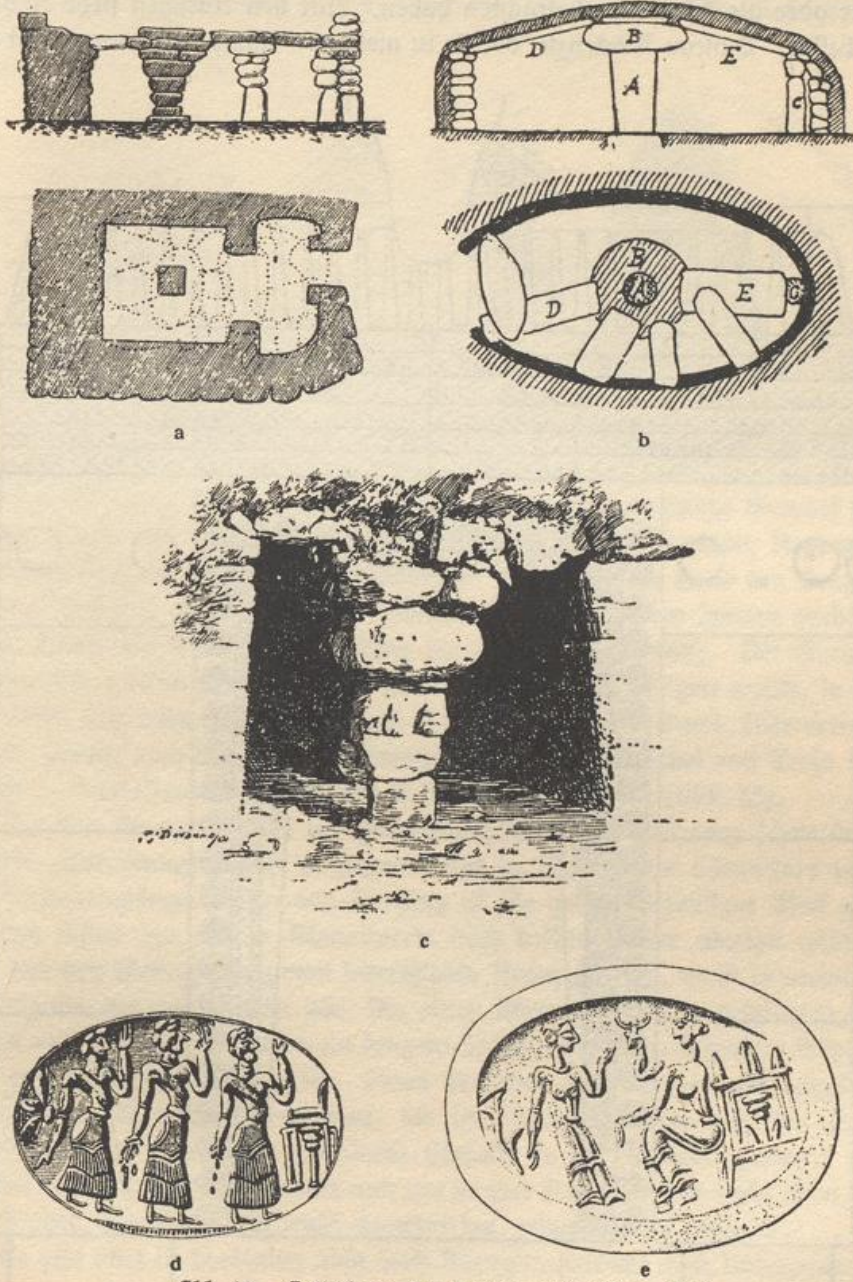


Abb. 42. Entstehung der kretisch-mykenischen Säule.
 a, b, c Bauten auf den Balearen. Nach Evans JhSt. 1901 und (b) Bezzzenberger, Ztschr. f. Ethn. 1907; d, e Goldringe aus Mykene. Nach Evans a. a. O.

¹⁾ L. Frobenius, Der kleinafrikanische Grabbau, Prähist. Ztschr. VIII, 1916, Taf. 18 b und 19 a.

In diesen Balearenbauten ist noch nie regelrecht gegraben worden; es sind deshalb keine Funde vorhanden, die Aufschluß geben könnten, ob wir sie als Gräber oder als Häuser zu betrachten haben. Mit den Nuragen steht es heute schon besser. Duncan MacKenzie, der sie in mehreren Kampagnen untersucht hat,

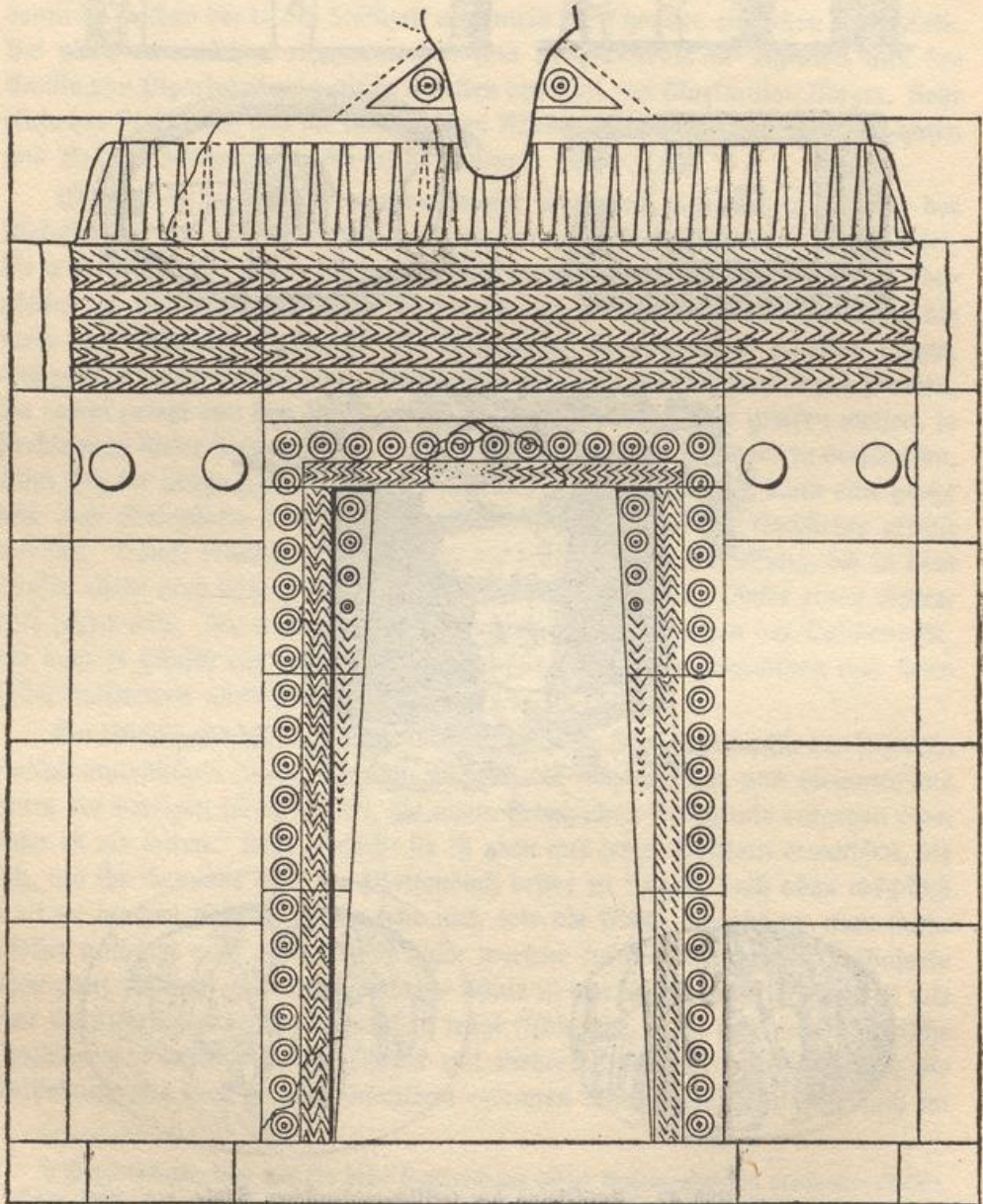


Abb. 43. Portal des Sardinischen Nuragenbaus S. Vittoria di Serri. Rekonstruiert.
Nach Caramelli.

ist zu dem bestimmten Ergebnis gekommen, daß sie Wohntürme darstellen ¹⁾. Häufig lassen sich Gruppen von Felsgräbern als zu ihnen gehörig erkennen, öfter ist auch in den Nuragen selbst bestattet worden. Sie sind in solcher Masse auf Sar-

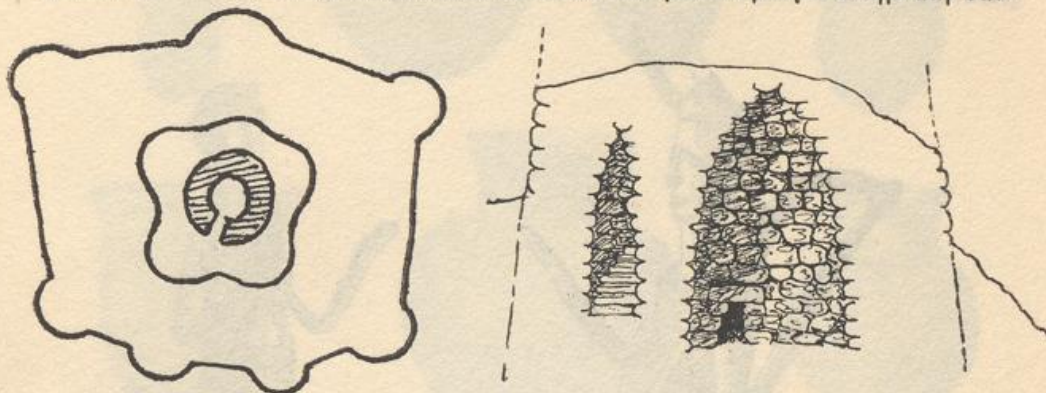


Abb. 44. a Nuragenburg Melas; b Durchschnitt durch einen Nurage. Nach Taramelli.

dinien vorhanden — über 2000! — daß offenbar jeder ordentliche Gutshof seinen Nurage gehabt hat, so wie mittelalterliche Städte (S. Gimignano, Regensburg) und westfälische Gutshöfe ihren Fluchtturm. Er spielte die Rolle des Bergfrieds auf den Burgen. Der Nurage hat kolossale Mauern und im Innern verhältnismäßig kleine und sehr spitz zugewölbte Rundräume (Abb. 44b). Der Nurage ist auf Sardinien dann aber für alles, was man besonders schützen wollte, so üblich geworden, daß man gelegentlich auch Brunnenhäuser in seinem Stile errichtete. So das schöne, auch in seiner Ornamentik — die an die Pithoi von Troja II anknüpft — interessante Bauwerk von S. Vittoria di Serri ²⁾ (Abb. 43).

Bei den Nuragen findet sich gelegentlich über dem Eingange schon das berühmte „Entlastungsdreieck“ angewandt wie in Mykene am Löwentore und an den Tholoseingängen; über den Türsturz ist ein großer dreieckiger Block gelegt, der den Schub des oberen Mauerwerks nach beiden Seiten ableitet (Abb. 46). Und aus den Nuragen stammen interessante Bronzefiguren, meist in anbetender Haltung wie die zwei in Abb. 45. Der einen Mann trägt einen gehörnten Helm, Bogen und Köcher, der andere an langem Strickhenkel einen kugelförmigen Topf, aus dem er ein Opfer gießen will. Einen ähnlichen Helm tragen auf ägyptischen Denkmälern die Schardana-Krieger, die im 13. Jahrhundert mit den Turscha (Etruskern) und Schekelisch (Sikulern) Einfälle in das Nilland gemacht haben und die nach den Nuragenfiguren nun um so eher Sardinier und nicht etwa Leute von Sardes, wie man auch wohl gemeint hat, gewesen sein müssen.

Es gibt aber in Sardinien nicht bloß Nuragen, sondern auch Nuragenburgen,

¹⁾ Papers of the British School at Rome 1910, 89—137.

²⁾ Mon. dei Lincei 23, 1914, 313 ff. Der Bau überdeckt eine Heilquelle, bei der auch geopfert wurde.

Anlagen auf den Bergen, wo um den Wohnturm herum eine viereckige oder ovale dicke Ringmauer gezogen ist mit auspringenden runden Bastionen an den Ecken (Abb. 44a). Das erinnert dann einerseits an eine spanische Burg, wie Abb. 25a,

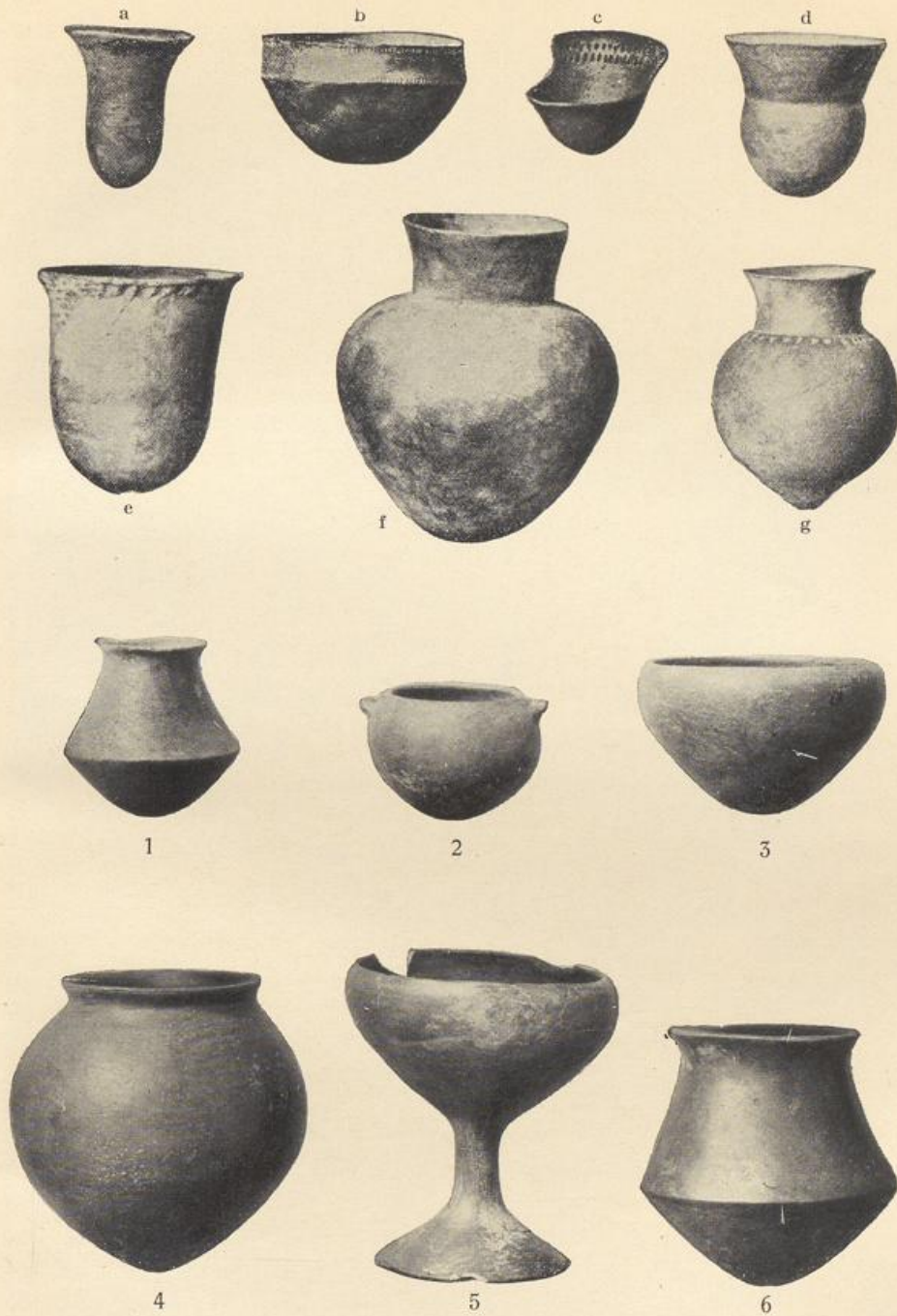


Abb. 45. Sarderfiguren, anbetend. Bronze. Nach Taramelli, $\frac{1}{2}$.

andererseits an Tiryns mit seinem alten großen Rundturm in der Unterschicht (Abb. 134). In solchem Falle pflegt in der Mitte der Burg nicht ein einzelner Rundbau zu stehen, sondern eine geballte Masse von ihnen, in verschiedener Weise, bald so, bald so gruppiert. Offenbar suchte man ein bestimmtes System für die Zusammenordnung zu finden, wenn für einen größeren Zweck einer, zwei oder drei dieser Rundbauten nicht mehr genügten.

Ein solches glücklich gefundenes System tritt uns in einem Hausmodell von Melos aus frühester Metallzeit entgegen (Taf. XVII). Kleinen Steinbüchsen, wohl zur Aufbewahrung von Schmuck bestimmt, hat man mehrfach auf den Kykladen die Form von Rundhütten mit Kegeldach gegeben. Hier ist einmal eine geschaffen, die ein ganzes Konglomerat von Rundhütten darstellt. Der Deckel ist leider verloren; er wird die spitzwölbigen Dächer der einzelnen Rundlinge ausgeprägt haben. Ihrer sieben zeigt die Dose in Hufeisenform um einen offenen Hof geordnet, je drei zur Linken und zur Rechten und den letzten im Hintergrund. Vorn ist die offene Seite des Hofes durch eine gerade Wand mit einer überdachten Pforte darin abgeschlossen.

Dies kleine Hausmodell ist von außerordentlicher Wichtigkeit für die Ent-



Westeuropäische Keramik

a—g. Michelsberg bei Bruchsal $\frac{1}{9}$, 1—6. El Argar, Spanien $\frac{1}{4}$.



Runde Feldhütte bei Montignac (Les Eyzies). Phot. Hilsheimer. 1912.

stehung des vornehmen Hauses, des Palaſtes im Mittelmeere. Die alte einfache Rundhütte hat man vervielfacht und in größerer Zahl ſymmetriſch um einen rechteckigen Hof gelegt. Im Laufe der Zeit ſind dann die einzelnen Räume rechteckig



Abb. 46. Entlastungsdreieck über einem Nymphaeum-Eingang. Nach E. Hoffmann.

geworden, und das Kegeldach iſt einem flachen Dache gewichen, aber immer iſt der Binnenhof geblieben, in dem gekocht und gewirtſchaftet wurde, ſo daß man ihn noch im Atrium des Pompejanischen Hauses wiedererkennt. Das Melosmodell und die „Atriumgräber“, die wir vorhin beſprachen, wirken zuſammen, um uns den älteſten Palattypus im Mittelmeere ſicherzuſtellen.

Wie in anderer Weiſe die Rundhütte ſich fortentwickelt hat, haben uns beſonders die Grabungen von Orchomenos gelehrt. Dort enthält die unterſte Schicht noch reine Rundhäuser, von 5—6 m lichter Weiſe, auf einem Steinſockel mit Lehmziegeln aufgebaut und zugewölbt. In der folgenden Schicht herrſchen aber Ovalbauten mit Höckergräbern, und erſt die dritte Schicht bringt mit frühmykeniſcher Kultur rechteckige Häuser. Es iſt die Frage, wie das Ovalhaus, das meiſt eine richtige Ellipse darſtellt, entſtanden iſt, ob einfach durch Ausweitung des Rundhauses oder durch Kuppelung zweier Rundhäuser, die man dann durch Tangenten verband. Bei den älteſten und ſtatlichſten Beiſpielen wird rechts wie links noch der beſondere Raum betont, und ich neige deſhalb mehr dazu, an eine Kuppelung zweier Rundräume zu denken. Aber im Grunde iſt es ein Streit um Kaiſers Bart,

7 Schuchardt, *Altgriechenland*. 3. Aufl.

ob man in eine Rundhütte einen Vierecksraum hineingeschoben oder bei Verbindung zweier ihn in der Mitte von selbst entstanden denken will. Die Hauptsache ist, daß der Rundbau den ovalen gezeitigt hat ohne Einwirkung von östlichen oder nördlichen Rechtecksbauten (vgl. Abb. 40a und c).

Ein einfaches Ovalhaus ist bei Kini in Thessalien zutage getreten mit einer Innenteilung, die die beiden Apsiden abschneidet; ein Höckergrab liegt unmittelbar vor der Tür. Solche Ovalbauten haben sich in der letzten Zeit öfter in den Unterschichten griechischer Kultstätten gefunden, so in Olympia das „Haus des Oinomaos“ in dem stattlichen Ausmaß von 10 : 18,5 m und daneben die Reste von weiteren Ovalhäusern; eines auch in Eretria unter dem Apollotempel.

Die Maltabauten

Die schönsten Oval- oder Apsidenbauten, die es gibt, sind auf der Insel Malta und ihrer kleinen Nachbarin Gozo erwachsen, und hoch über dem Streit, was sie gewesen sind, ob Gräber, Heiligtümer oder Paläste steht ihre Bedeutung als Bauten an sich, als architektonische Hochleistungen inmitten der bunten technischen Bemühungen des frühen Altertums. Bei der Ausgrabung der ersten vor fast hundert Jahren hielt man sie für Gräber, heute geht die allgemeine Meinung auf Heiligtümer; ich selbst habe eine Zeitlang an Paläste gedacht, möchte aber jetzt die alte Gräberdeutung wieder aufnehmen.

Noch mit aufrechten Wänden stehen die ältest bekannten: Gigantia auf Gozo, Hagiar Kim und Mnaidra auf Malta. Von den inzwischen hinzugefundenen: Corrodino bei Valetta und Hal Targien auf Gozo sind nur die Grundrisse erhalten. Allen gemeinsam ist aber ein und derselbe große Plan: die Hintereinanderordnung von zwei oder drei Ovalen mit einem Halbrund als Apsis am Schluß. Bei der Gigantia ist dieser Plan gleich zweimal nebeneinander ausgeführt, und die beiden Baugruppen werden vorn durch eine gemeinsame mächtige Frontmauer zusammengeschlossen (Abb. 47). Die ganze Anlage ist in den sanften Abhang eines Kalksteinhügels hineingearbeitet, so daß ihre hinteren Teile 3—4 m tief in ihm liegen. Dieses Einschließen in den Berghang, das man, soviel ich sehe, bisher kaum beachtet hat, ist für die Zweckbestimmung der Bauten höchst bemerkenswert.

Hagiar Kim und Mnaidra liegen auf ebener Fläche, nahe der Südküste von Malta, im Angesichte der kleinen Insel Siltola. Bei ihnen bilden die Front riesige hochkant gestellte Steinplatten, je drei rechts und links vom Tore; weiter umher ist die Mauer ebenfalls wohl erhalten und weist Blöcke bis zu 6 m Länge auf.

Die großen Ovalräume, 15—28 m lang und 6—10 m breit, machen den Eindruck, als ob sie im Grundriß nicht durch seitliches Auseinanderziehen aus einem Runde aufgebläht, sondern vielmehr aus zwei Runden zusammengekoppelt seien, unter Einfügung eines Zwischenstücks. Dadurch würden sie dem Melosmodell außerordentlich nahe kommen, und für diese Verwandtschaft spricht noch

dazu, daß die Mitte der langen Ovale, das Zwischenstück, als besonderer quadratischer Raum höfartig eingesenkt ist: eine Stufe höher liegen links und rechts die

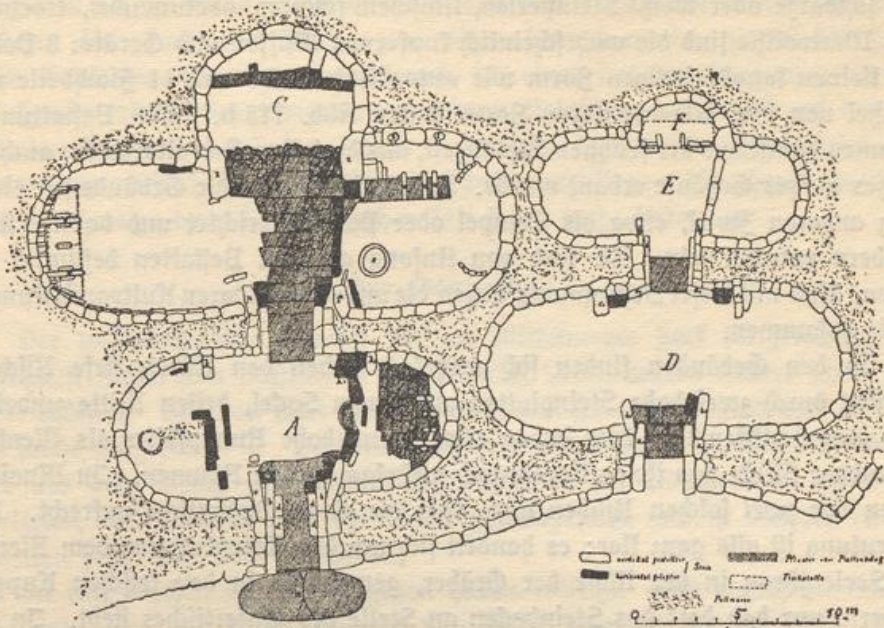


Abb. 47. Grundriß der Gigantia auf Gozo bei Malta, 1:400.

rundlichen Teile. Diese Form könnte aus einer Vorstufe, wie sie im Melosmodell vorliegt, entstanden sein.

Die Räume sind alle, ohne Frage zugewölbt gewesen. Auch das hat man früher vollständig verkannt, man hat sie für offene Einbegungen von heiligen Plätzen gehalten. Die vielfach bis zu fünf Schichten erhaltene Vorkragung beweist aber das Gewölbe aufs bestimmteste (Taf. XVIII 1).

In der Ausstattung der Räume fallen zunächst ins Auge die Stücke, die auf Bestattung und Verehrung deuten. In der Gigantia ist in Raum B links und in C jedesmal das hintere Stück der Rundung gradlinig abgeschnitten und in Grabnischen aufgeteilt, und in Raum B sind in die Wandquadern selbst Hohlräume eingetieft, die Urnen aufnehmen konnten (Abb. 47). In der Mnaidra ist eine Nische genau so gestaltet (Taf. XVIII 2), wie sie in der großen unterirdischen Grabanlage von Hal Saffieni in den Felsen geschnitten sind. Wir haben nur sehr mangelhafte Nachrichten über die schon 1840 und 1841 erfolgten Ausgrabungen der großen Apsidenbauten, aber einmal wird doch der Fund von Menschenknochen erwähnt¹⁾. Dafür sind nun 1916 bei Aufdeckung der neuen großen Gebäudegruppe von Hal Tarxien südlich Valetta eine große Menge von Bestattungen in den Räumen gefunden und von dem Entdecker, dem hochverdienten Verwalter

¹⁾ Caruana: Report Malta 1882 S. 17.

der Malta-Altertümer Themistokles Zammit eingehend beschrieben. Es sind Brandgräber 3. T. mit Urnen, von spärlichen Beigaben begleitet: ein wenig Schmutz wie schwarze oder weiße Steinperlen, Muscheln (*cyprea*, *pectunculus*, *trochus*). Das Wertvollste sind die wahrscheinlich kupfernen Waffen und Geräte: 8 Dolche der kleinen langdreieckigen Form wie unten Abb. 113 e und 11 Flachbeile und Meißel von der allverbreiteten Form unten Abb. 113 b. Die Bestattungen stammen damit aus der frühesten Metallzeit, aus derselben Zeit also, in der auch ihr ganzes großes Gehäuse erbaut wurde. Unmöglich können die Gebäude für einen ganz anderen Zweck, etwa als Tempel oder Paläste errichtet und dann erst zu Gräbern entartet sein. Sie sind von Anfang an zum Bestatten bestimmt gewesen. Und mit dieser Bestimmung gehen die unbezweifelbaren Kultvorrichtungen völlig zusammen.

In den Gebäuden finden sich mehrfach neben den Türen tiefe Nischen, gebildet durch zwei hohe Steinplatten auf einem Sockel, dessen Mitte zuweilen stark ausgeschliffen ist. Hier haben etwa mannshohe Rundpfeiler als Menhire gestanden; Stücke von ihnen liegen noch mehrfach in den Räumen. In Mnaidra stehen vor zwei solchen Nischen auch noch die alten Opfertische aufrecht. Die Bedeutung ist also ganz klar: es handelt sich um den Totenkult vor dem Menhir als Seelenthron in der Nähe der Gräber, genau wie in den irischen Kuppelgräbern, nur daß dort das Steinbeden an Stelle des Opfertisches steht. In Irland findet sich ja auch schon auffällig oft die Kleeblattform des Grundrisses am Ende der Anlage (oben Abb. 31).

Die Zeitstellung der Maltabauten verschiebt sich stark gegen die frühere Annahme. Weil auf einem Fußboden sich eine phönizische Inschrift fand, sprach man immer von phönizischen Tempeln des 7. Jahrh. v. Chr. Die Keramik, die vor 25 Jahren bei einer Nachlese aus den alten Ruinen gehoben wurde, und die weitere, die inzwischen neuaufgegrabene geliefert haben, entspricht durchaus der von Hal Saflieni, und zwar der einfachen sog. Bahria-Art mit geometrischen Mustern und weißer Inkrustierung. Sie ist rund 2000 Jahre älter als jene phönizischer Zeit.

Nach alledem gehören die Maltabauten nach Bauart, Bestimmung und Zeit zusammen mit den Kuppelgräbern von Spanien und Irland. Sie dienen der Bestattung und dem Totenkult, aber nicht dem Gottesdienst. Man hat durch die Kultureinrichtungen in den Anlagen sich ebenso wie bei Stonehenge verleiten lassen sie für Tempel zu halten.

Für die Entwicklung der Architektur jener Frühzeit geben sie uns aber einige begrüßenswerte Fingerzeige. Der Orthostatenbau der Wände, den wir in Malta sich aus roheren Anfängen entwickeln sehen, steht in Kreta für die Paläste schon am Beginn der dortigen Entwicklung. Die Umfassungsmauer von Knossos entspricht den letzten Formen von Malta. Und ein anderes schlägt eine Brücke von Malta zu Homer. Die Außenmauer ist bei dem Mauerbau besonders ge-

sichert. Schwere Blöcke sind vor ihren Fuß gelegt, um Ausweichen und Wegrutschen der vom Gewölbedache stark gedrückten Wand zu verhindern. Die vorgelagerten Steine bilden mit ihrer Oberfläche eine einheitliche Ebene, eine Bank gradezu, die gewiß auch häufig zum Sitzen benutzt wurde, zumal die Front dieses Gebäudeneubaus gebogen ist, wie für einen Versammlungsplatz vor ihr. Bei Homer tritt Nestor morgens aus seinem Palaste und setzt sich auf den geglätteten Stein vor der hohen Pforte nieder (Od. 3. 406 ff.). Hier scheint eine Erinnerung an frühe mittelländische Zustände vorzuliegen, die schon in mykenischer, geschweige denn in homerischer Zeit kaum mehr bestanden.

Der Säulenkult

Der westeuropäische Menhir hat im Mittelmeere stark fortgewirkt. Im südlichsten Zipfel von Italien, in der Provinz Lecce, waren immer schon Beispiele bekannt. Seit von Bari aus ordentlich beobachtet wird, sind auch in Apulien solche aufgetreten¹⁾. Bei seiner weiteren Verbreitung hat sich der Menhir aber aus dem wenig zugerichteten Naturstein zu der zivilisierteren Form des Obeliskens, des Pfeilers oder der Säule herausgeputzt und ist vielfach kleiner, zuweilen sogar sehr klein geworden.

In den Nischen der Maltabauten haben kräftige, oben zugespitzte Säulen gestanden; eine von ihnen, die nur umgefallen war, ist jetzt an ihrem Platze wieder aufgerichtet, mit dem kleinen Altar davor. Ein verzierter Altarblock stand auch in Hagiar Kim vor der linken Nische im ersten Raume, neben der die sieben Kalksteinfiguren gefunden sind (Taf. XVIII 2).

Wie der Kult an solchen Stellen sich abspielte, zeigen anschaulich die Bilder auf dem bemalten Sarkophage von Triada. Auf zwei nebeneinander stehenden Obeliskens sitzen Vögel, die Seelen der Verstorbenen; davor steht auf einem Sockel eine große Amphora. Es erscheint ein Zug von mehreren Personen, die teils in die Amphora gießen, teils weitere Eimer zu solchem Trankopfer tragen, teils Musik machen (Taf. XX).

Ein etruskisches Grabgemälde zeigt noch um 500 v. Chr. Ähnliches. Vor einem Altar erscheinen Männer und Frauen zum Teil mit verehrend erhobenen Händen. Auf dem Altar loht vorn das Opferfeuer, hinten steht eine Säule. Hinter der Säule steigt ein Bärtiger und ein Flügelwesen mit einer menschlichen Gestalt in die Luft empor; sie entführt die Seele der Verstorbenen (Taf. XXIII 1).

Die Säulen, die des öfteren von Tieren flankiert werden, wie die über dem Löwentore von Mykene, stehen an Stelle einer Gottheit. Die Tiere sind deren Begleittiere, und die Säule steht genau so zwischen ihnen, wie nachher die menschengestaltige Gottheit (Abb. 152 b)²⁾.

¹⁾ M. Mayer, Molfetta und Matera 1924, S. 243.

²⁾ Beispiele in Fülle bei Evans, Mycenaean tree and pillar cult, Journ. of Hellen. Studies 1901, S. 154—169.

Bei Homer tritt auch einmal ein Götterstein auf. Als die Trojaner das Schiffslager der Griechen bestürmen, packt Hektor einen großen Stein, der am Tore steht, unten breit und oben spitz, den sonst zwei Männer nur eben

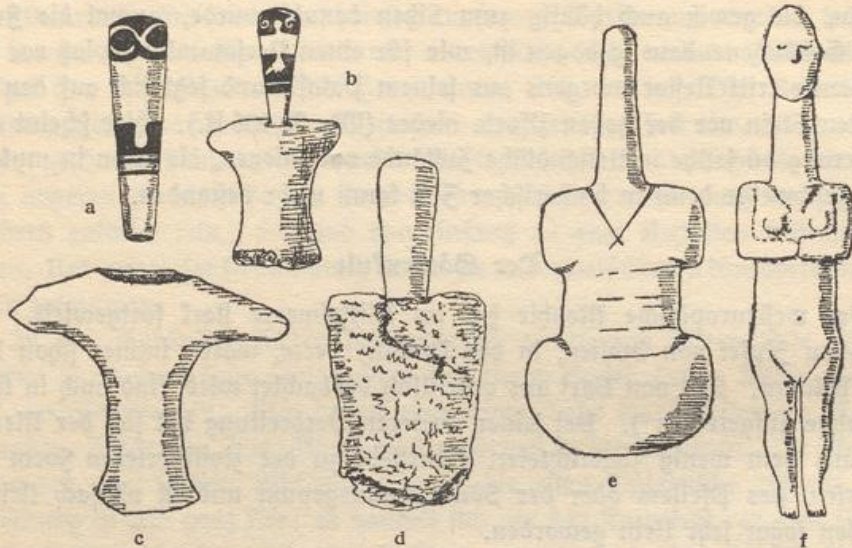


Abb. 48. a—d Thessalische Idole: Steinstifte mit Tonsodeln. Nach Wace-Thompson $\frac{1}{4}$, e, f Kykladen-Idole aus Marmor, ca. $\frac{1}{3}$.

tragen können, schwingt ihn gegen die Holzflügel und zerschmettert sie mit Gerste (Ilias 12, 445 ff.). An Wegen und Toren haben sich bis späthin solche Steine erhalten, die dem Hermes oder Apollon heilig waren.

Sehr interessant ist nun aber zu sehen, wie Miniaturdarstellungen dieser Pfeiler als ganz kleine Seelenthronen entstehen. In Thessalien sind bei den englischen Ausgrabungen in der Kultur der steinzeitlichen bemalten Keramik kleine Steinstifte gefunden, 8—13 cm lang, schön geglättet und mit einigen Zieraten bemalt. Mit ihrem spitzeren unteren Teile stecken sie in einem Tonsodell (Abb. 48 a, d). Diese Stücke erklären das ganz ähnliche Gebilde auf einem „Inselstein“ des thrakischen Kreises. Da gießt eine Frau aus einer großen Muschel ein Trankopfer auf einen Altar und neben dem Altar steht links ein Sockel mit einem Stift darauf, rechts ein Stern (Abb. 49). Und eine Erlösung bieten diese Dinge ferner für die Hunderte von Schliemannschen „Idolen“ aus Troja, an deren Idolcharakter man früher immer nicht recht glauben mochte. Die meisten sind einfache nach oben sich etwas verjüngende Steine, die also auf einem Sockel standen, einige zeigen die Form des Steins auf dem Sockel, und allmählich kommen dann Andeutungen von Menschengestalt: Augen und Nase und vielleicht auch Armstümpfe (Abb. 50). Diese kleinen Stücke sind vermutlich im Hause in Kultnischen aufgestellt gewesen. Von ihnen aus erklärt sich die nur langsam fortschreitende Vermenschlichung der Idole im Ägäischen Kreise. Es ist gegangen

wie mit den Menhirfiguren in Frankreich, der rohe Stein hat zunächst nur einige menschliche Andeutungen erhalten und ist in manchen Einzelheiten bis spät hin zu spüren. So verstehen wir die Kykladenweiber mit ihrem langen Halse (Abb. 48 e, f) und die kyprischen Brettidole. Auch die kleinen Tonbüsten mit erhobenen oder gekreuzten Armen auf einem Trommelsockel, wie sie z. B. in der Kulnische zu Knossos gefunden sind, stammen entschieden von den Sockelpfeilerchen ab (Abb. 51 rechts)¹⁾.

Ganz monumental tritt uns die Kultform im Osten, in Ägypten und Babylonien wieder vor Augen. Bei den deutschen Ausgrabungen in Abusir hat sich erst vor wenigen Jahren die älteste Gestalt des ägyptischen Tempels ergeben; es ist eine im Freien stehende große Pyramide, zu der ein Zugang mit Empfangstor hinführt (Abb. 64). Bezeichnenderweise ist es ein Sonnenkult, der an dieser Stelle herrschte.

Denn die Sonnenverehrung hat den Menhirgedanken, den Höhenpfeiler- und Säulenkultus gezeitigt. Die Bergguppe, die am Morgen den ersten und am Abend den letzten Sonnenstrahl empfängt, erscheint als die Wohnung der Gottheit auf Erden. In Mesopotamien findet sich schon auf der Siegesstele Naram Sins die Darstellung eines Kegelberges mit der Sonnenscheibe darauf²⁾, ein deutliches Zeichen, wie der Berg, der Kegel, als der Träger der Gottheit betrachtet wird. So bezeugen es auch die Worterklärungen späterer Zeit. Die babylonischen Sikkurats heißen e-kur „Berghaus“, ein Haus, das einen Berg bedeutet. Herodot sagt in seiner Beschreibung des babylonischen Turmes, daß ganz oben ein leeres Ruhebett für die Gottheit stehe, ein Götterbild sei aber nicht da. Man rechnete also mit dem unsichtbaren Erscheinen der Gottheit auf diesem Gebäude. Die Irmenkul der Sachsen schließlich ist die universalis columna quasi sustinens omnia³⁾, die „Weltsäule, die das All trägt“. In allen Fällen ist die natürliche oder künstliche Erhöhung nur der Thron der Gottheit, nicht ihr Sinnbild. Wer will sich aber verwundern, wenn im Laufe der Zeiten solch ein Steinkegel oder eine Säule beim Volke mißverstanden



Abb. 49. Gemme aus der Idäischen Grotte auf Kreta.
Nach Evans. Dreifache Vergrößerung.

¹⁾ S. A. van Scheltema (bei Ebert Reallex. VI, S. 29 f. unter „Idol“ bringt es fertig, diese ganz klare Entwicklung auf den Kopf zu stellen, indem er meint, die thessalischen Stifte hätten „ihre Vorstufen“ unter den Kykladenfiguren und es habe „eine Rückbildung zu geometrischen, anikonischen Formen“ stattgefunden!

²⁾ Springer-Wolters¹², 1923, S. 56.

³⁾ Rudolf v. Fulda (um 850), Translatio S. Alexandri. Mon. Germ. II, S. 676.

wurde, wenn aus dem Sitze der Gottheit ihr Inbegriff, ihre Erscheinungsform wurde. Die Berührung der Gottheit heiligt das rohe Material, und gerade, weil sie daneben nicht besonders erscheint, wird sie darin vermutet.

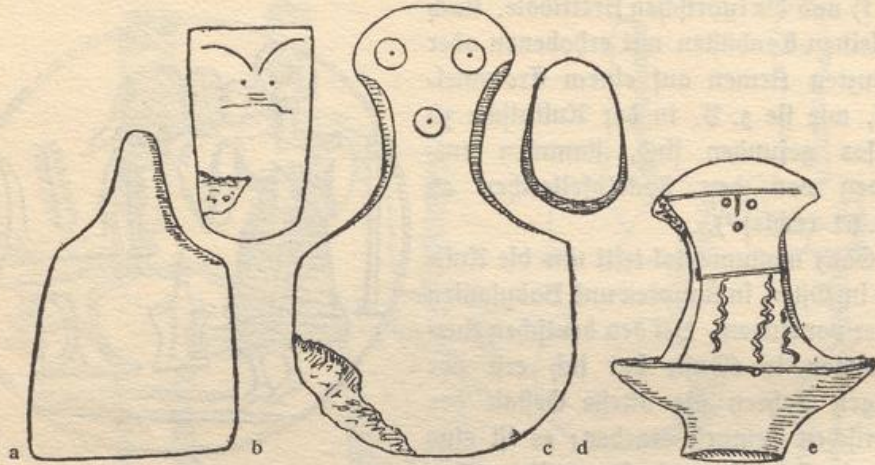


Abb. 50. Trojanische Idole aus Marmor (a—d) und Ton (e), $\frac{1}{2}$.

Am sprechendsten zeigt sich das bei den Juden. Als sie aus Ägypten auszogen, „zog der Herr vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule . . . und des Nachts in einer Feuersäule“¹⁾, und nachher, als Moses die Stiftshütte errichtet hatte, kam, wenn er in die Hütte trat, „die Wolkensäule hernieder und stand in der Hütte Tür und redete mit Mose“.

In Griechenland sind bis späthin in manchen Götterkulten die alten Steine erhalten geblieben, hier und da mit menschlichen Zügen versehen. Es dürfte das immer ein Zeichen sein, daß der betreffende Kult im alten Mittelmeere wurzelt, denn in Mittel- und Nordeuropa ist das Menhirwesen ursprünglich nicht zu Hause. In Betracht kommen die schon erwähnten Hermes und Apollo und weiter Artemis, Athena, Aphrodite, Hera, aber z. B. nicht Poseidon, Ares, Hephaistos und selten Zeus. Die lange Erhaltung der alten Form findet sich hauptsächlich am Rande der klassischen Kultur: in Sardes und Julia Gordus (Lydien), in Iasos (Karien), Tarsos (Kilikien), Perge (Pamphylien), Emesa (Syrien)²⁾. Im eigentlichen Griechenland hat die Hochkultur des 5. und 4. Jahrhunderts den bildlichen Kult allgemein gemacht, nur hier und da ist ein alter Rest erkennbar, wie im Omphalos des Apollo oder den Hermenpfeilern.

Menschliche Figuren

Eigenartig verhalten sich zum Säulenkulte die Menschenfiguren im Mittelmeerkreise. Einmal findet eine Verschmelzung statt, indem Säule, Pfeiler oder

¹⁾ 2. Mose 13, 21.

²⁾ Baumeister, Denkmäler unter „Etrurien“.

Stele (Brett) halbwegs menschliche Züge annehmen, das anderemal kommen die Figuren ganz frei, in höchst realistischer Bildung neben den Säulen vor, die ihrerseits völlig ihre unorganische Gestalt wahren.

Für beide Arten hat Malta die schönsten Beispiele geliefert. In den Kultnischen der Paläste (oben Taf. XIX 1) standen regelmäßig die mannshohen Säulen. In dem Gebäude von Ħagiar Kim aber sind neben einer Kultnische sieben Kalksteinfiguren gefunden in ungefähr ein Drittel Lebensgröße. Die meisten sind nackt und sitzen flach auf dem Boden, von den bekleideten sitzen zwei auf einem höheren Block, eine steht. Am interessantesten sind die nackten. Sie haben enorm starke Hüften und Oberschenkel, so daß der unterste Teil des Beines mit dem Fuße spitz zuzulaufen scheint. Sie sind in dieser Bildung einzig verwandt den paläolithischen Frauenfiguren von Laussel. Das Sitzen auf der flachen Erde oder auf einer niedrigen Platte entspricht offenbar einer Gewohnheit der Zeit. Im Knossos-Palaste sind solche Sitzplatten gefunden mit zweiteiliger Aushöhlung zur Anpassung des Körpers¹⁾. Ein Wandgemälde aus demselben Palaste zeigt auch eine Schar von Damen, alle in derselben Weise sitzend, als Zuschauer irgendeiner Vorführung, und verschiedene Personen auf geschnittenen Steinen oder Ringen sitzen so, z. B. die Hauptperson auf dem großen Goldringe aus Mykene (Abb. 152 a). Da es daneben, in einem anderen Saale, der offenbar der Männerversammlung dienen soll, auch einen Thron und Wandbänke gibt, so pflegt man das Höcker für die Weiber, das Hochsitzen für die Männer in Anspruch zu nehmen. Wenn das richtig ist, würden wir in den hochsitzen Figuren von Malta Männer zu erkennen haben, und da sie bekleidet sind, hätten in dieser Zeit, wenigstens im Hause, nur die Weiber sich nackt bewegt. Leider läßt sich von den Maltafiguren nach ihrer Körperbeschaffenheit nicht mit Sicherheit sagen, welche überhaupt männlich und welche weiblich sind (Taf. XXI).

Aus der großen Grabanlage von Ħal Saflieni stammt der Torso einer kleinen Figur mit starkem Leib und großen Hängebrüsten, wiederum eine Erinnerung an die Bildungen des längst vorausgegangenen Aurignacien. Aus demselben Grabe sind aber auch zwei fast ganz erhaltene kleine weibliche Figuren vorhanden, die beide auf einem hohlen Brettgestell, einer Pritsche oder Molle, liegen und schlafen. Sie sind beide nur mit einem Rock bekleidet, während der Oberkörper nackt ist. Die eine liegt auf der rechten Seite und hat die rechte Hand unter den Kopf gelegt und die Knie etwas in die Höhe gezogen (Taf. XXII). Die andere liegt flach und gerade ausgestreckt auf dem Bauche, so daß man sie völlig vom Rücken sieht; die Arme hat sie seitwärts ausgestreckt und dann im Ellenbogen rechtwinklig nach oben gebogen²⁾.

War bei den lässig hockenden Personen von Ħagiar Kim schon nicht daran zu denken, daß sie Göttergestalten darstellen sollen, so gewiß noch weniger bei

¹⁾ Evans, Brit. School Athens 1901, S. 33; Mosso, Escursioni, S. 115.

²⁾ Hoernes, Urgesch. der bild. Kunst², S. 211.

den so ungeniert gelagerten von Hal Saflieni. Sie schlafen offenbar in höchst natürlicher, selbstgewählter Lage. Die auf der Seite Ruhende liegt auffallend ganz so, wie die vielen als „liegende Höcker“ Bestatteten. Von Rössen bei Merseburg besitzt das Berliner Museum 26 solcher Skelette, die, ohne auseinandergenommen zu werden, mitsamt der Lehmschicht, in die sie gebettet waren, gehoben worden sind, sich also bis heute völlig in ihrer Grablage befinden. Von diesen 26 Toten liegen 20 genau wie die Frau von Hal Saflieni auf der rechten Seite, oft mit der rechten Hand unter dem Kopfe, die Knie hochgezogen. Aus dieser Übereinstimmung dürfen wir unbedingt folgern, daß die Rössener Skelette sich in einer natürlichen Schlafstellung befinden. Ob aber die kleinen Malteser-Configuren im Todesschlaf befindliche Personen sein sollen, steht noch dahin. Die auf dem Bauche liegende wäre nicht gerade eine würdige Darstellung einer verklärten Verstorbenen. H. Thiersch möchte deshalb in ihnen Gestalten sehen, die an geweihtem Orte die Nacht im Inkubationschlaf verbringen, um über sorgenvolle Fragen Aufklärung zu erhalten. Der Gedanke ist fein und ansprechend, nur braucht, meine ich, das unterirdische Kammergewirr von Hal Saflieni deshalb nicht ein „Heiligtum“, eine Götterstätte zu sein: an den Ahnengräbern woben die Geister, von denen der Lebende Hilfe hofft.

Die völlige Nacktheit der Hagiarkim-Figuren entspricht ebenso wie ihre Fettleibigkeit noch dem Zustande derer von Laussel. Die Hal-Saflieni-Figuren sind bekleidet, aber nur mit einem Rocke, der ganze Oberkörper ist nackt geblieben. Diese Tracht begegnet auch im kretischen Kreise noch häufig, so auf dem großen Goldring aus Mykene (Abb. 149 a) und auf Inselsteinen. In Rundfiguren, wie den Schlangenfrauen, und in Wandgemälden herrscht dagegen ein Nieder, das in einer uns höchst raffiniert erscheinenden Weise die Brust frei läßt. Schon damals brachte, wie heute, die Mode es mit sich, daß bald mit diesem, bald mit jenem Teile weiblicher Schönheit geprunkt werden sollte.

Auch diese Entwicklung sehen wir vom Westen nach dem Osten laufen: vom paläolithischen Südfrankreich über Malta und Kreta nach Mykene; und wir sehen sie verbunden mit einer zweiten Eigentümlichkeit, die auch ihre Wurzel in jenem Paläolithikum hat: der großen Fettleibigkeit der weiblichen Gestalten. Die starken Hüften und Oberschenkel haben auch die liegenden kleinen Maltafiguren, und es haben sie diese und jene weitere Figur von Kreta, von Sparta, von Thessalien. Mit Kreta und Mykene aber hört sie schon auf. Das Nieder mit seiner engen Schnürung bringt den Geschmack an einer anderen Linie auf; mit dem Schönheitsideal der gemästeten Frau ist es nun vorbei.

Bei all diesen Figuren, sowohl den aus Pfeilern erwachsenen wie den frei gestalteten, sehe ich keine Notwendigkeit, an Götter zu denken. Jedenfalls sollte man das immer erst tun, wenn die Auffassung als Bilder von Verstorbenen oder Ahnen nicht mehr möglich ist. Die kleinen Sockelbüsten z. B. (Abb. 51) sind in den kretischen Palästen in kleinen Hausnischen gefunden, und diese Nischen haben

Die Keramik

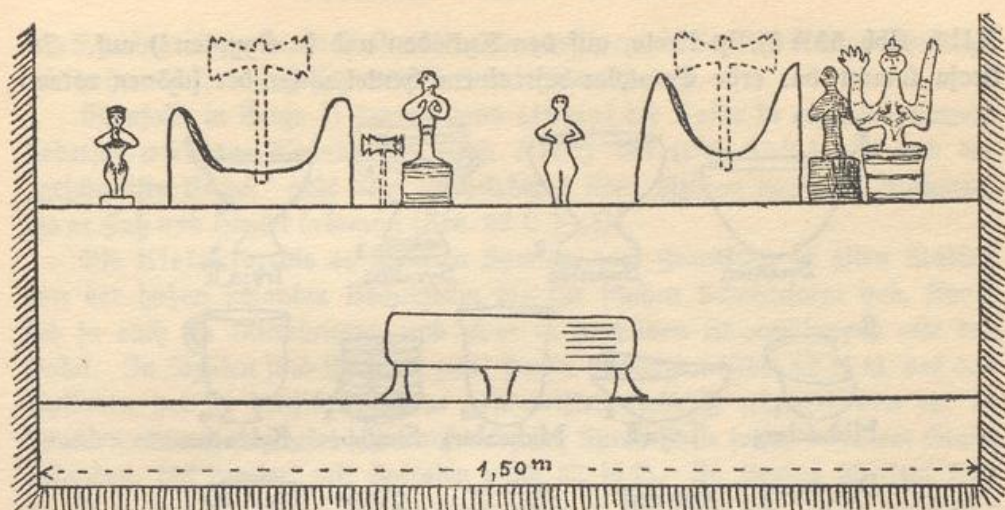


Abb. 51. Kultnische. Knossos.

sicher vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, dem Ahnenkult gedient. Die alte Sitte des Bestattens im Hause gibt dafür die ausreichende Erklärung, dieselbe, die auch schon der alte Römer Varro gegeben hat wenn er sagt, der Ahnenkult im Hause erkläre sich daraus, daß man früher im Hause bestattet habe. Es fragt sich aber überhaupt, ob nicht aller Kult im Hause nur ein Ahnenkult war und der Götterkult sich im Freien abspielte.

Die Keramik

Die Keramik des alten Mittelmeeres zeigt ein überraschend starkes Fortwirken der westeuropäischen Formen. Weitaus im Vordergrund steht dabei die „Kielvase“ (caréné, carenata), die diesen mangelhaft bezeichnenden Namen nun einmal trägt. Sie zeigt sich überall von der Steinzeit oder beginnenden Metallzeit an und hält sich vielfach durch sehr lange Zeit, in Italien bis weit in die Eisenzeit, in deutlich erkennbarer Form. Die anderen Stücke treten weit weniger häufig auf, aber zur Stelle sind sie alle: der geschweifte Becher und der Tulpenbecher, der Pokal und die kleine konische Tasse und der große eiförmige Pithos.

Je weiter nach Osten wir all diese Formen antreffen, um so mehr sehen wir sie fortentwickelt, mit allerhand praktischen neuen Zutaten ausgestattet. Zuerst ist es ein Standring oder ein höherer Hohlfuß, den sie sich zulegen, und dann ein Henkel oder auch zwei Henkel. Gerade diese kleinen Verbesserungen zeigen unwiderleglich, daß die Kultur vom Westen nach dem Osten geschritten ist, nicht umgekehrt. Im Donaukreise werden wir nachher ganz dieselbe Eigentümlichkeit der Fortentwicklung sehen und auch in derselben Richtung.

Der Pokal tritt genau in der Form, die er schon in Spanien hatte (Taf.

XII 5, Abb. 52 A 2), in Kreta, auf den Kykladen und in Ägypten¹⁾ auf. In Troja kommt das erste Exemplar mit einem Henkel unter der schönen roten,

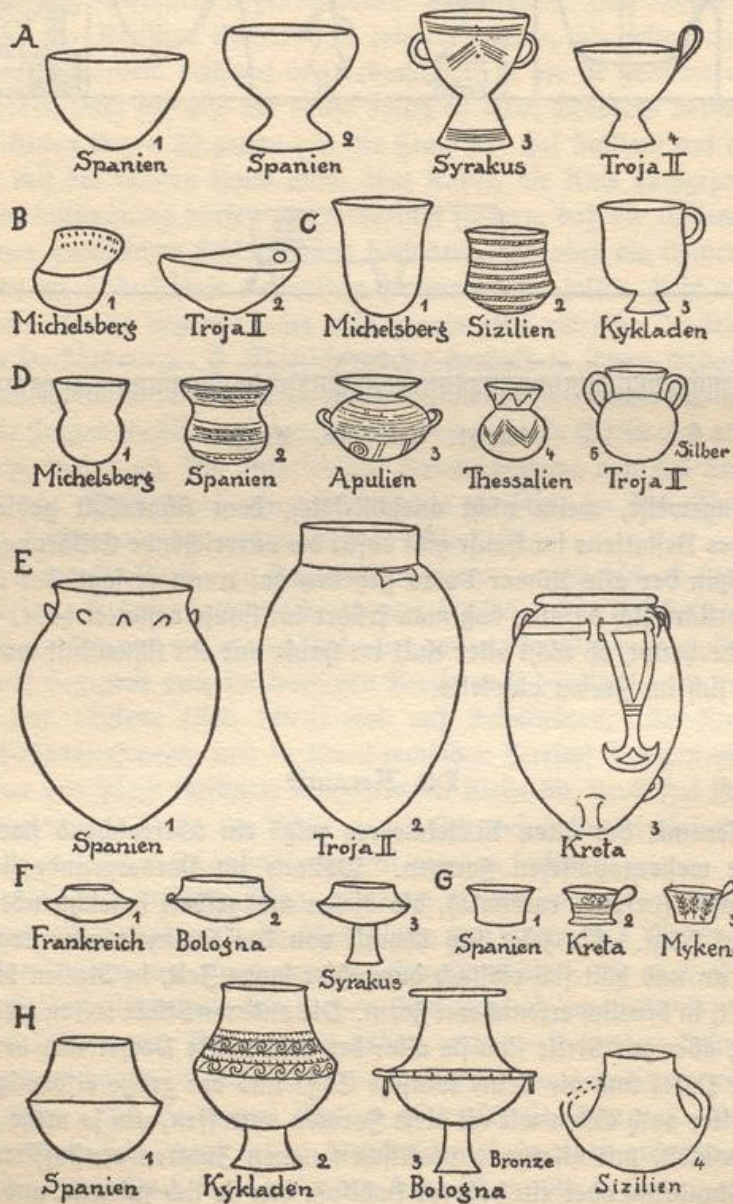


Abb. 52. Übersicht über die keramische Entwicklung im Mittelmeere.

geglätteten Ware der II. Schicht vor (Abb. 52 A 4). In mannigfachster Art, steifer oder geschmeidiger, herrscht die Form dann im mykenischen Kreise, von

¹⁾ Evans, Brit. School Athens 1904, S. 24.

den Schachtgräbern an, in Gold und in Ton, während in Sizilien eine zweihenflige mit hohem steifen Fuß sich entwickelt hat (Abb. 52 A 3).

Ebenfalls in Troja II kommt dann einmal die Kelle in ausgesprochenem Lederstil wie vom Michelsberge (Taf. XII c) vor (Abb. 52 B 1, 2), und der „geschweifte Becher“ geht vom Michelsberge über Sizilien nach den Kykladen, wo er Fuß und Henkel bekommt (Abb. 52 C 1—3).

Die Kielvase, die es schon in Spanien und Frankreich in allen Stadien von der hohen schlanken Becherform bis zur flachen Schalenform gab, findet sich so auch im Mittelmeere, und zwar in denselben Abwandlungen wie der Pokal. In Sizilien sind ihr schon zwei Henkel gewachsen (Abb. 52 H 4), auf den Kykladen hat sie denselben etwas geschweiften Hohlfuß erhalten, den der in Spanien erwachsene Pokal schon aufwies; auf Syros ist sie so fast in jedem Grabe gefunden, dick verziert mit Spiralen (Abb. 52 H 2). In Bronze überseht tritt sie als großes schlankes Stück, amphorenartig in der italischen Villanova-Kultur auf (Abb. 52 H 3). Die flachere Form des Gefäßes kommt schon in Frankreich und Oberitalien vor, in Sizilien erhält sie einen hohen schlanken Fuß (Abb. 52 F 1—3).

Weiter begegnen in Troja und als dortige Sonderform die spanischen „Tulpenbecher“, nun in Silber ausgeprägt, wohl als Mischkrüge auf der königlichen Tafel dienend (Taf. XXXIV 1, Abb. 52 D 5). Die Zwischenglieder zwischen Spanien und Troja sind für diese Form spärlich. In Thessalien ist ein bemaltes Gefäß ihrer Art gefunden (Abb. 52 D 4), nach seiner Verzierung zu der vom Norden gekommenen neuen Kultur gehörig, nach seiner Form aber aus der alten mittelländischen Unterschicht stammend, und in Apulien haben sehr viel später die Canosa-Vasen noch dieselbe geschnürte Form mit weitabsperrendem Halsragen (Abb. 52 D 3).

Der Pithos, der an den Siretschen Ausgrabungsstätten so oft zur Bestattung benutzt war (Abb. 52 E 1) und in gleicher Form steinzeitlich auch am Rheine vorkommt, nur hier noch ohne die Knubben auf der Schulter, die einen umgelegten Tragestrick halten sollen, ist der Vater der vielen Vorratsgefäße in den Magazinen von Knossos und Troja, denen auch die ältesten ägyptischen ganz entsprechen¹⁾. Ein besonders schönes Stück mit Kamares-Malerei von Phaiistos (Abb. 52 E 3) zeigt die Knubben oben in derbe Schnurhenkel umgewandelt und ebensolche Henkel auch im untersten Teile angebracht, genau da, wo schon bei Michelsberger Gefäßen zuweilen Schnurösen sitzen. Die Malerei macht, wie nirgend sonst, die Bestimmung der Henkel klar. Ein breites Band zieht sich durch die oberen und fällt auf beiden Seiten zwischen zweien von ihnen herab. Hier ist es zusammengedreht und trägt an seinem Ende einen halbmondförmigen Griff. Damit ist deutlich gemacht, wie solch ein Pithos von zwei Leuten getragen

¹⁾ Mosso, Origini, S. 14.

werden konnte. Es gibt auch aus verschiedenen Funden halbmondförmige Gegenstände aus Ton und Stein und Knochen, an ihren Enden durchbohrt, die man nach jener kretischen Pithosmalerei nun als Traggriffe bestimmen kann.

Die Carenata-Vase hat wie keine andere Form des Altertums gewuchert. Auch nördlich der Alpen tritt sie auf: in den Pfahlbauten der Westschweiz, in der Aunjetitzer Kultur, und wo man ihr immer begegnet, kann man sicher sein, südlichen Einfluß vor sich zu haben. Auf dem gallischen oppidum Bibracte findet sie sich noch, und mit ganz gleicher „eingeläuteter“ Verzierung sogar in den weimariischen Fürstengräbern der merowingischen Zeit.

Schließlich ist ein in der El Argar-Kultur nur spärlich auftretender kleiner Becher (Abb. 52 G 1), unten zylindrisch, aber oben ausschweifend, im Osten sehr zu Ehren gekommen. Er begegnet uns wieder unter dem Silbergerät in Troja, sodann in Kreta im Kamares-Stile, wo er schon, wie die vielen anderen Formen, einen Henkel erhalten hat (Abb. 52 G 2); schließlich wird er ganz gewöhnlich, in Gold wie in Ton, in Mykene (Abb. 52 G 3). Auch unter dem mykenischen Geschirr auf ägyptischen Darstellungen befindet er sich.

In diese Mittelmeerwelt von geschlossen westlichem Charakter bricht nun auf einmal wie eine Flutwelle ein ganz anderer Stil und überschwemmt den südöstlichen Teil von Italien: Apulien, Kalabrien und Sizilien mit einer hellgründigen, braunrot bemalten Keramik. Es herrscht heute Einigkeit darüber, daß sie bei der Valona-Enge über die Adria gekommen ist aus den Balkan- und Donauländern. Die Formen erinnern an die dortige Bandkeramik und nordische Ausläufer (Schulteramphoren). Die Verzierung verwendet teils die von dort bekannte Spirale, teils die großzügigen Korbflechtmotive, wie sie Böhmen, Mähren und Laibach haben und die sich durchaus unterscheiden von den zierlichen feinmaschigen Streifen und Bändern, die oft um die spanischen, sardinischen, Altmalteser Töpfe gelegt sind (s. Abb. 18). Die Kultur der besterforschten Stätten von Molfetta und Matera bei Bari sind noch rein steinzeitlich, in Sizilien geht die „1. Sikulische Periode“ dieser Vasenmalerei schon in die Metallzeit hinüber, sie entspricht Troja II. In Sizilien hat sich mit dieser Keramik ein rechteckiges Haus gefunden, das ganz herausfällt aus dem sonst herrschenden Kreise der Rundhütten. Es ist von Orsi schon 1907 bei Girgenti ausgegraben, mißt rund 6:4 m und hat nicht bloß an seinen vier äußeren Ecken Pfostenlöcher, sondern eine Reihe von solchen zur Abtrennung eines Vorraumes in etwa ein Drittel der Größe des Ganzen. Es ist das Haus, das wir als Typus des Nordens kennenlernen werden. (Haus bei Ebert unter „Cannatello“; Keramik unten Abb. 102).

In Malta sind nur einige Splitter dieser bemalten Keramik zu erkennen, nach Westitalien oder Sardinien ist sie gar nicht gelangt. In anderer Technik aber, nämlich der alten Ritzart, hat die neue Spiral- und Bogenbandverzierung auf Malta sehr stark Fuß gefaßt und zu eigenartiger Entwicklung geführt, und

dazu findet sich auch eine Amphorenform, die es bis dahin im ganzen Mittelmeere noch nicht gab. Es ist die Form mit stark ausladender gewölbter Schulter und abgesetztem hohen, nach oben konisch zulaufenden Halse. Auch nach unten

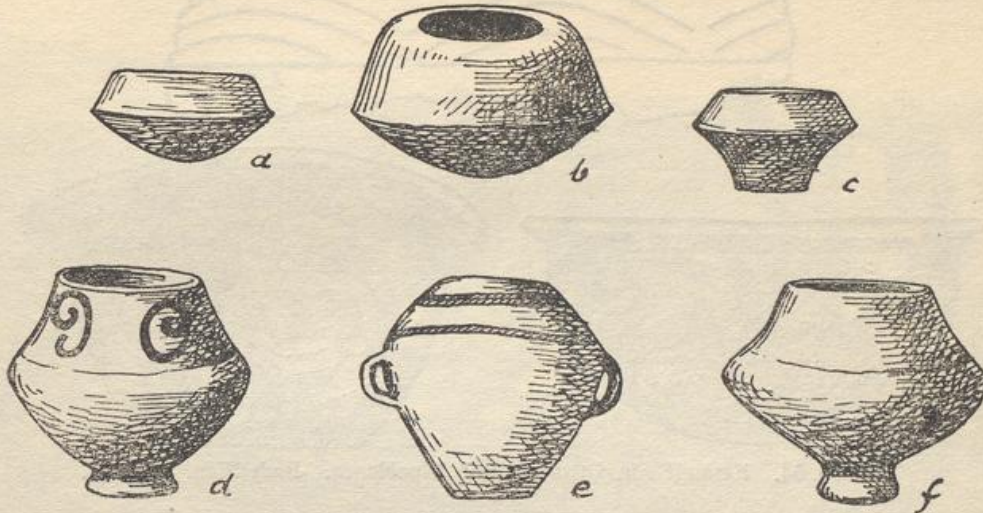


Abb. 53. Malta-Keramik. Mittelländische (a b c) und nordische Formen (d e f).
Nach Jammit.

verjüngt sich das Gefäß stark nach der schmalen Standfläche hin. Diese „Schulteramphore“, wie ich sie nennen möchte, die jedem Prähistoriker als eine Hauptform der Hallstattzeit vertraut ist, hat sich schon in der Steinzeit aus dem nordischen Kreise heraus entwickelt und ist dann besonders an der unteren Donau in Serbien, Bulgarien, der Dobrudscha heimisch geworden. Im Mittelmeere zeigt sich ihre Form kaum je so klar wie in den wohl erhaltenen Malta-Exemplaren. M. Mayer hat sie aber auch aus einem großen Scherben für Matera erkennen können (Abb. 53) ¹⁾.

Die Schultervase spielt als nordisches Element eine ähnliche Rolle wie die Kielvase als west- und südeuropäisches. Sie zieht sich durch viele Perioden, und wo sie auftritt, zuweilen wie nach langem unterirdischen Laufe, kann man immer mit nordischem Einschlage rechnen. Als sie mir 1917 in Cernavoda in den Häusern mit bemalter Steinzeitkeramik entgegentrat, habe ich tagelang geglaubt, eine neue Gattung von Hallstattscherben vor mir zu haben, bis sich dann die volle Zusammengehörigkeit des Häuserinventars ergab.

Die besagte Ritzkeramik, in der auch Mäander sich zeigen — ganz wie an der Donau! — ist etwas später über die Adria gekommen als die bemalte Keramik, erst in der beginnenden Bronzezeit. Mehrfach konnten ihre Hütten nachgewiesen werden, die wieder im Gegensatz zu den altitalischen viereckig sind, kleine Räume

¹⁾ M. Mayer, Molfetta und Matera 1924, S. 271, Abb. 72.



Abb. 54. Keramik von Latronico und Ripabianca. Nach Mon. Enc. 24.

von 4:3 m, aus Holz und Lehm errichtet. Das Wichtigste an dem Auftreten dieser Spiralkeramik in Italien ist nun die Art ihrer Verbreitung. Sie ist zuerst beobachtet worden bei Matera in Apulien, dann kamen die Pertosa- und Zuchito-Grotte am Golf von Salerno hinzu, nicht weit davon die Grotte von Latronico bei Lagonegro (Abb. 54). Zurück ging's östlich nach Coppa Nevigata und dem Dibrata-Tal (Abruzzen). „Allmählich hat sich der Fundbereich so ziemlich über das ganze östliche Küstengebiet, soweit es erforscht worden, ausgedehnt und scheint erst, den Rändern des Gebirges folgend, landeinwärts bei Bologna und Crespellano seine Grenze zu erreichen“¹⁾. Mit dem Bogen von Salerno südwestlich Neapel über die Abruzzen nach Bologna umkreist die Grenze gerade das etruskische Gebiet, das also von der neuen aus den Donauländern gekommenen Kultur nicht behelligt wird. Wieder ein Moment, wie mir scheint, das helfen kann, die spätere isolierte Stellung der Tusci in Italien zu erklären!

Daß im östlichen Mittelmeere aus demselben Donau-Balkangebiets eine oder mehrere große Zuströme gekommen sind, die man als die Indogermanisierung Griechenlands betrachten darf, ist eine oft behandelte und heute bereits im wesentlichen geklärte Sache. Der nordische Hausgrundriß mit dem Herdosaal und der Vorhalle tritt schon in Troja II auf. Er erklärt sich dort inmitten einer ganz mittelländischen, und zwar im wesentlichen ost-mitteländischen Keramik durch den starken thrakischen Charakter, den die Keramik von Troja I aufweist, und der im Verlaufe von Troja II offenbar von den einheimischen Elementen

¹⁾ M. Mayer, Molfetta und Matera 1924, S. 272 f.



a



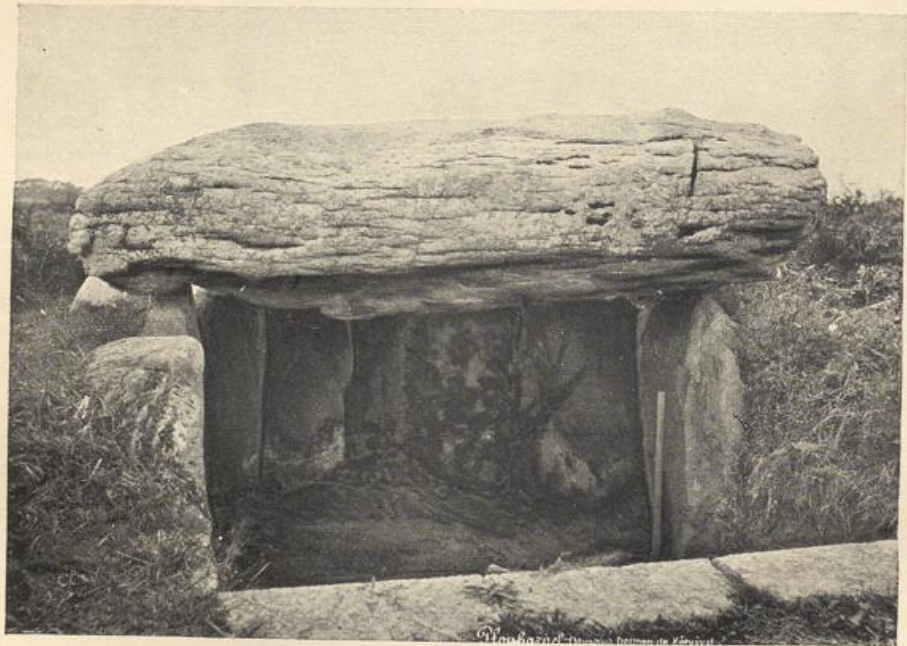
b

- a. Steinkreis bei Castletown Bere, Co. Cork Irland
b. Steinbecken im Kultraum von New Grange bei Dublin

Tafel XV



Riesengrabhügel St. Michel bei Carnac, Bretagne



Steingrab bei Keryaval, Bretagne

Die Ornamentik

wieder aufgesogen wurde. Über Thessalien, Orchomenos=Chaeronea läßt sich dann aber die Malerei der Tripolje-Keramik bis ins Mykenische verfolgen. Diese trojanisch-mykenisch-homerischen Verhältnisse werden wir fruchtbringend erst erörtern können, wenn wir den nord- und mitteleuropäischen Kreis behandelt haben.

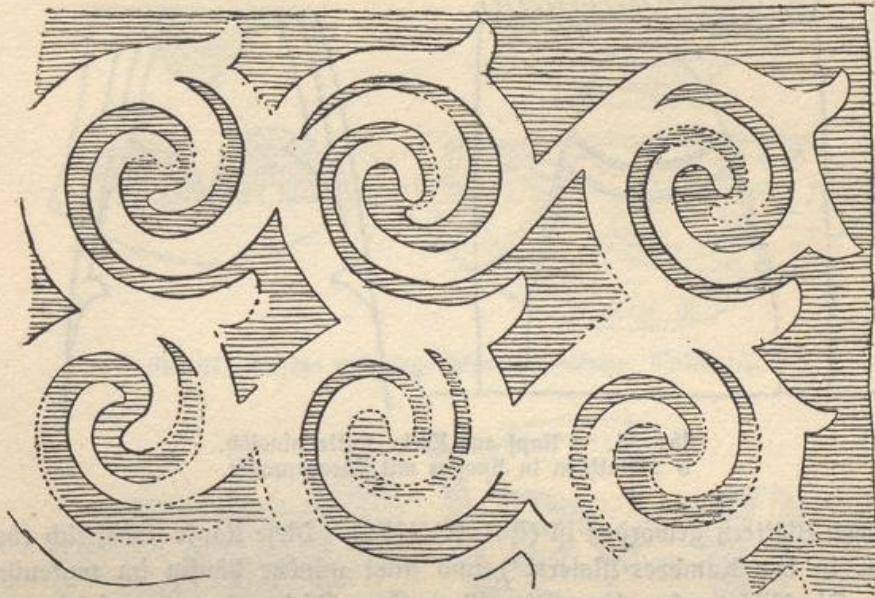


Abb. 55. Mit Spiralkanten verzierter Sofelstein, rechte Hälfte. Gigantia auf Gozo. Nach Abflatsch ca. $\frac{1}{5}$.

Die Ornamentik

Was wir aus der Steinzeit und dem Übergange zur Bronzezeit im Mittelmeere kennen lernen, ist noch rein technisches Ornament, d. h. es ist aus Motiven des Flechtens, Webens, Benähens, Umschnürens hervorgegangen und denkt noch an keinerlei Pflanzen oder Tiere. So war ja schon die Verzierung der spanischen Ciempozuelos-Gefäße eine Nachahmung kleinmotiviger Weberei oder Mattenflechtereie. Ihr sehr nahe steht die Ornamentik der Kykladen und die Bahria-Keramik von Malta, ebenso wie die steinzeitliche von Kreta. Dann folgt aber ein Umschwung. Wir sehen ihn in Malta sachte beginnen und auf Kreta in kräftiger Auswirkung eine neue Einheit schaffen, den Kamares-Stil. Die Spirale und das Bogenband sind es einerseits, das Zickzack- und Fischgrätenmuster andererseits, die von der Umwandlung betroffen werden.

An der Stelle, wo in Hagiar Kim auf Malta die sieben Kalksteinfiguren gefunden sind, stand ein Altar neben einer Nische. An dem Altar steigt vorn in der Mitte ein Zierband auf, das aus der Fischgräte zu einer Ranke mit gegen-

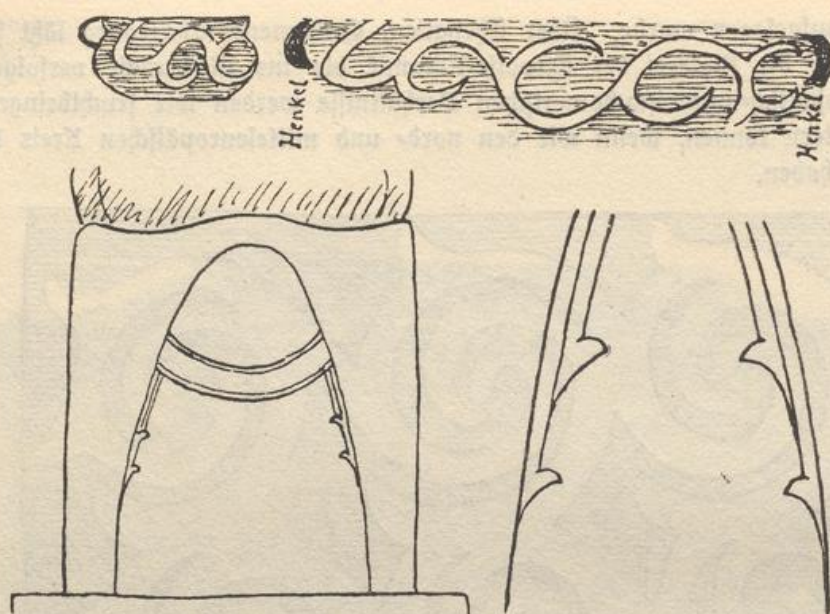


Abb. 56. a Napf aus Kreta, mittelminoisch.
b Steinthron in Knossos mit Sprossenranke.

ständigen Blättern geworden ist (Taf. XVIII 2). Diese Ranke findet sich ebenso wieder in der Kamares-Malerei¹⁾ und nicht minder häufig im mykenischen Stile. Die Nische neben dem Altar ist an ihrer Rückwand mit zwei hängenden Spiralen geschmückt, die symmetrisch gegeneinander stehen. Sie sind in reiner Linie geführt, zwischen ihren Ausgangspunkten befindet sich aber ein eiförmiges Gebilde wie ein Tannen- oder Palmzapfen. Es scheint, daß sie aus ihm hervorstwachsend gedacht sind und daß also doch schon eine vegetabilische Anknüpfung im Spiele war²⁾.

In der Gigantia auf Gozo finden sich auf einem Sockelsteine zwei Reihen fortlaufender Spiralen übereinander (Fig. 55). Bei ihnen ist jedesmal in den zwischen den Rundteilen verbleibenden Zwickeln ein kleiner hafenförmiger Sproß angebracht, ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken an eine feimende Ranke spielte. Auch hierfür gibt es auf Kreta ein Beispiel: an dem Throne im Knossospalaste, und zwar an der Front des Sitzes, haben die zum Spitzbogen aufsteigenden Relieffstäbe beiderseits zwei ganz ebenso geformte Sprossen wie jene Spiralen (Abb. 56).

Ofter und weit deutlicher findet sich solches Ausblühen der alten Spiralen in den eingeritzten oder auch einfarbig (rot auf gelb) aufgemalten Verzierungen der Tongefäße. Abb. 57 zeigt Gefäße, die noch mit einfachen Bogenlinien ver-

¹⁾ Dussaud, *Civilisations préhelléniques*²⁾, S. 207.

²⁾ Evans, *Brit. School Athens* 1903, 125.

ziert sind. In ihrer Form spricht sich die alte „Kielvase“ aus mit scharfem Knick in der Wandung, die herrschende Form der Malta-Keramik. Bei den Gefäßen a und b sehen wir noch rein geometrische Bogen- und Gittermuster, bei c zweigt aber von dem Bogen schon ein Ast ab: wir haben den Übergang zur Ranke.

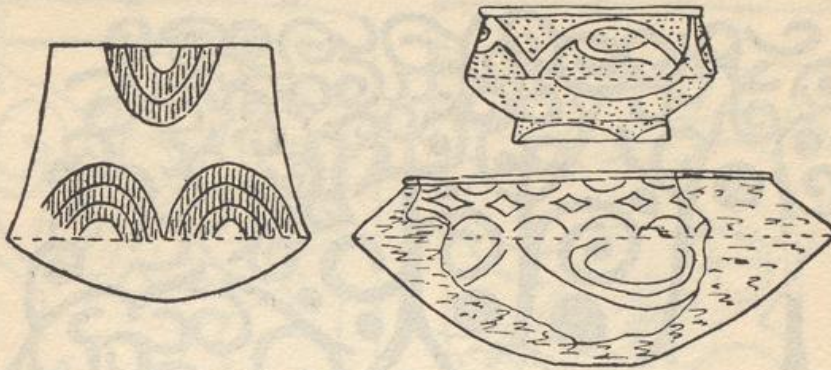


Abb. 57. Gefäße mit eingeritzten Bogenlinien, Malta, $\frac{1}{5}$.

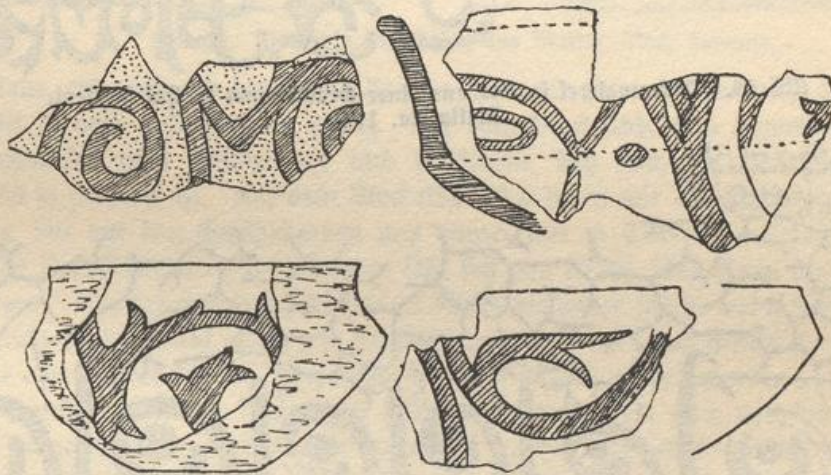


Abb. 58. Gefäße mit sprossenden Ranken. Malta. $\frac{2}{3}$.

In Abb. 58 gehen die Bogen- oder Spirallinien stark ins Pflanzliche über. Die Bänder lassen öfter die Bahn der Spirale nur noch schwach erkennen, sie endigen dünn und senden an verschiedenen Stellen lange Triebe aus ¹⁾. Ganz eigenartig ist die Spiralverzierung angeordnet in dem Deckenmuster einer rechteckigen Grabkammer von Hal Saflieni, das ich 1913 dort kopiert habe (Abb. 59). Derbe Linien wachsen wie Bäume gerade empor, und von ihnen zweigen seitlich abwechselnd links und rechts erst kräftigere und nach oben zu zierlichere Spiralen

¹⁾ Annals of archeology and anthropology III (Liverpool 1910), Taf. X f.

ab. Zwischen ihnen sind öfter dicke runde Scheiben auf den Grund gemalt. Man fragt sich, ob damit etwa Früchte, wie Äpfel, gemeint sein könnten. Sie scheinen aber nach ihrem anderweitigen Vorkommen in dieser Kultur nur zur Raumfüllung zu dienen.



Abb. 59. Deckenmalerei in Rot aus einer Grabkammer in Hal Saflieni, Malta, ca. 1:40.



Abb. 60. Deckenmalerei in Rot aus einer Grabkammer in Hal Saflieni, Malta.

Die Deckenmalerei eines anderen Raumes in Hal Saflieni (Abb. 60) hat als untere Borte eine geknickt verlaufende Linie, von deren auspringenden Ecken jedesmal Spiralen abgehen, die sich um große runde Punkte rollen. Das Hauptmuster der Decke ist eine Art weiten Netzes, in dessen Maschen aber immer kurze Linien einspringen. Das Muster ist ziemlich genau das einer mykenischen

Dase von H. Triada ¹⁾, das wohl ein wirkliches Netz mit darin gefangenen Purpurschnecken sein soll und bei dem die einspringenden kurzen Linien Fadenenden, die von den Knüpfstellen ausgehen, wären.

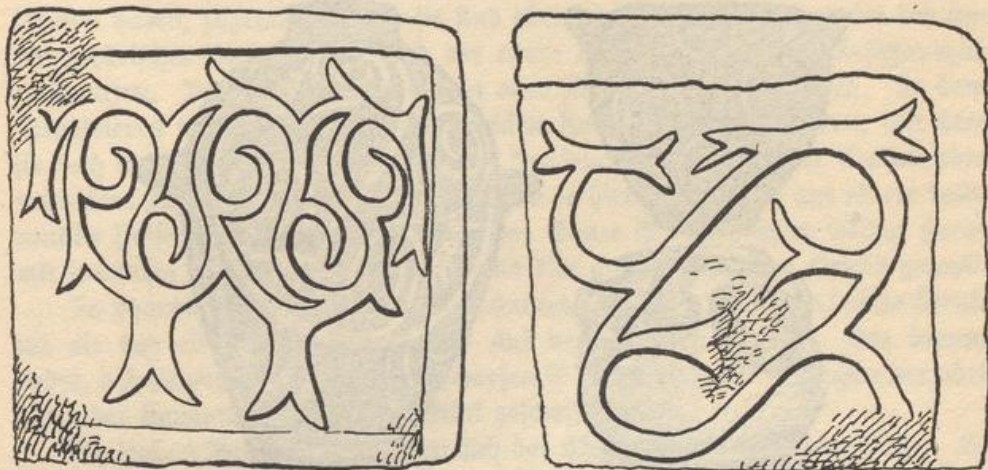


Abb. 61. Verzierte Steinblöcke aus Malta. Nach Zammit.

Neue, erst während des letzten Krieges gemachte Funde zeigen diese Malta-Spiralritik in noch vollendeterer Form. Auf dem Block Abb. 61 a schweben dem Ornamentiker zwei Bäume vor und bestätigen, daß auch die Deckenmalerei Abb. 59 so gemeint ist. Auf dem Block Abb. 61 b sehen wir ein Ziermotiv vollständig, das auf den Gefäßscherben uns immer nur in Teilen überliefert war.

Die Punktfüllung des Grundes läßt sich von Malta über Kreta bis Troja verfolgen. Wie bei manchen Gefäßen in Malta die ganze Fläche durch Schraffierung aufgerauht, belebt wird ²⁾, so geschieht es bei andern durch Eintiefen runder Punkte oder Eindrückens des Fingernagels ³⁾; bei wieder andern werden plastische große Punkte, wie flache Knöpfe, in Reihen gegliedert oder auch wild durcheinander aufgesetzt ⁴⁾. Solche Knöpfe sehen wir zur Füllung des Grundes zwischen anderem Zierat auf einigen Pithoi von Knossos ⁵⁾, in der Kamares-Malerei finden sie sich auf Bändern, um diese stofflich vom Grunde abzuheben ⁶⁾, in Troja auf einer kleinen Tonbüchse (Abb. 136 l m) in derselben Malerei rot auf gelbem Tongrunde, wie sie in Kreta in diesem Stile herrscht. In Malta sind auch ganze Steinflächen der großen Palastbauten mit kleinen eingetieften Punkten bedeckt (vgl. oben Taf. XVIII 2, Altar); offenbar sollte auch hier durch Belebung der Fläche das Stoffliche, Kräftige des Materials zur Geltung gebracht werden.

Dieses Knöpfchenmotiv stammt wieder vom Norden aus der nichtbemalten

¹⁾ Mosso, *Escursioni*, S. 116.

²⁾ *Annals of archaeology and anthropology* III (Liverpool 1910), Taf. II.

³⁾ Ebd., Taf. I. ⁴⁾ Ebd., Taf. V f.

⁵⁾ Evans, *BSA* 1904, S. 12.

⁶⁾ Evans, *BSA* 1902, S. 17—120; 1905, Tafel.

alten thrakischen Keramik von Cernavoda, Craiova, Siebenbürgen (s. unten Abb. 100 a).

Die Hal Safflieni-Keramik ist gelegentlich schon zur Darstellung von Tieren



Abb. 62. Kamaresgefäße aus Kreta. Nach Evans.

fortgeschritten; auf einer Schüssel sind einige Ochsen mit großen geschweiften Hörnern recht unbeholfen eingeritzt, im Stil ähnlich wie später auf Bronze-gürteln des Kaukasus¹⁾.

Auf Kreta hat sich eine ganz ähnliche Entwicklung vollzogen, nur ist sie zu viel eindrucksvollerer Kunst gediehen. Die Kamares-Malerei, genannt nach der Örtlichkeit am Fuße des Ida, wo sie zuerst in größerer Menge gefunden ist, stellt diese Entwicklung dar. Ihr Wesen ist nichts anderes als das Lebendigwerden des linearen Ornaments. Das mag die kleine Reihe von Beispielen, die wir abbilden, veranschaulichen. Oben ist schon ein Pithos erwähnt, der in Form und Henkelverteilung dem mit aufgemalten Tragbändern ganz gleich ist (Abb. 62 b). Als Verzierung trägt er zwischen den oberen Henkeln große Kreise, in die je vier Bogen aus Doppellinien eingehängt sind. Bei einem andern oft abgebildeten Exemplar (Abb. 62 c) stehen als Hauptornamente ebenfalls große Kreise zwischen den Henkeln. Sie sind aber statt der vier Bogengruppen mit vier Spiralen gefüllt, die miteinander seitliche Verbindung haben. Von der oberen zur unteren läuft querüber noch eine direkte Verbindungslinie. In den Zwickeln zwischen den vier Spiralen wächst jedesmal ein zackiges Blatt, zu dem wohl der Palmfächer Pate gestanden hat, nach außen heraus. In die nach der Mitte zu noch verbleibenden Lücken sind kleine drei- oder vierzackige Sternchen eingestreut.

¹⁾ Annals (Liverpool 1910), Taf. XV. = Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst², S. 351.

Noch einen Schritt weiter führt uns das in seiner höchst reizvollen Verzierung geradezu berühmt gewordene Gefäß Abb. 62 a. Es ist ein zweihenkliger bauchiger Topf. Die Verzierung ist zwischen den Henkeln wieder einheitlich eingelegt, und man erkennt unschwer, daß ihr dieselben vier Spiralen, die wir eben betrachtet haben, zugrunde liegen; sie sind aber zu Kreisen geworden, die sich um ein sphärisches Viereck legen, und der obere Kreis ist durch den Gefäßausguß zerschnitten. In die Kreise sind je vier oder fünf Sternchen geworfen. In dem Mittelviereck haben die Sterne einen dicken Kometenschweif erhalten, mit dem sie nach links rotieren. In den äußeren Zwickeln zwischen den vier Kreisen aber entwickeln sich wieder Palmblätter, nur sind es hier je zwei, die aus einem halbrunden Polsterknoten hervorstechen. Das Ganze ist in lebhafter weißer Farbe mit spärlicher Verwendung von Gelb und Rot auf schwärzlichen Grund gemalt.

So phantastisch diese Verzierung anmutet, so hat sie doch eine festere Struktur als das einfache Spiralgelänge auf dem vorigen Gefäße. Das kommt daher, daß sie von der Mitte aus entworfen ist in der Art, wie in flechtender oder häfelnder Handarbeit ein rundes Stück geschaffen wird.

In solchen Beispielen offenbart sich der Charakter des Kamares-Stiles. Er führt die überkommenen einfach-geometrischen Verzierungen in allerhand pflanzliche Andeutungen hinüber, geht aber nie so weit, das Pflanzliche wirklich naturgetreu darzustellen. Es sind niemals echte Palmwedel, die aus seinen Zwickeln wachsen, sondern immer nur Anklänge an sie, und was die Sternchen mit und ohne Schwänze etwa bedeuten könnten, ist dem Künstler ganz gleichgültig. Das Ganze ist ein Linienspiel, ein netzisches Spiel, das dem Beschauer etwas vorgaukelt, aber nichts zu greifen gibt. Es ist nichts Wirkliches dargestellt und nichts will etwas bedeuten. Alles ist Linie, Rhythmus, Farbe; es ist Musik, nicht Poesie. Dies ätherische Wesen begegnet sich mit vielem in der modernen Kunst und deshalb hat es in unserer Zeit so viel Anklang und begeisterte Bewunderung gefunden. Es hat eine Parallele im Kokozierwerk, wo auch mit vielem gespielt und nichts handgreiflich gegeben wird. Und am verwandtesten wohl ist ihm die „Tierornamentik“ der Völkerwanderungszeit, die mit Köpfen und Füßen und Schwänzen allerhand Liniengelänge lebendig zu machen verspiegelt und dann jedem Deutungsversuche doch gleich wieder ausweicht. Als Gegenstück zu dieser Tierornamentik kann man die Kamares-Malerei eine Pflanzenornamentik nennen.

Der Kamares-Stil ist Kreta eigentümlich. Er hat seine Vorstufen in Malta, aber Kreta hat ihn zur Vollendung gebracht. Nirgend im Norden, Osten oder Süden sind Anzeichen für seine Vorbereitung vorhanden. Wohl aber sind fertige Kamaresstücke nach verschiedenen Richtungen hin gewandert, und besonders wertvoll sind solche Funde in Ägypten geworden, weil sie hier zwischen fest datiertem einheimischen Materiale aufgetreten sind, nämlich in solchem der XII. Dynastie, d. i. der Zeit von 1900—1800 v. Chr.